

Irmtraut Heitmeier

# Toponymie des Wandels – oder wie entsteht eine Namenlandschaft?

Das frühmittelalterliche Bayern als Fallbeispiel

**Abstract:** Toponyme werden seit langem als wichtige Quelle der spätantik-frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte verstanden, wobei nach der Mitte des 20. Jahrhunderts die Wahrnehmung als Sprachrelikte und Zeugnisse einer siedelnden Bevölkerung im Vordergrund stand. Die in Bayern durch den interdisziplinären Diskurs aufgezeigte Diskrepanz zwischen der fast homogen deutschsprachigen Namenlandschaft und einem differenzierten Bevölkerungsbild am Ende der Spätantike macht jedoch deutlich, dass das Namenbild hier nicht primär die Sprachverhältnisse der Bevölkerung spiegelt. Die Namenlandschaft Bayerns erweist sich vielmehr als Ergebnis eines politisch gelenkten, kolonisatorischen Prozesses, in den verschiedensprachige Altansässige und Neusiedler gleichermaßen eingebunden wurden. Germanisch-Althochdeutsch war zwar die Sprache größerer, ab der Mitte des 6. Jahrhunderts zugezogener Bevölkerungsteile, es war aber vor allem die Sprache, in der die Neuorganisation des Raumes konzipiert und gedacht wurde. Die Toponymie als unmittelbarer Niederschlag dieses Prozesses und als raumbezogene und am Raum haftende Quelle transportiert insbesondere auf der Ebene der Lexik und Semantik komplexe historische Informationen, die neue Zugänge zum Verständnis frühgeschichtlicher Räume eröffnen, nicht zuletzt im interdisziplinären Kontext.

**Keywords:** Bayern, Frühmittelalter, Raum, Raumorganisation, Siedlungsgeschichte, Toponymie

Nach landläufiger Meinung ist die Frage, wie eine Namenlandschaft entsteht, leicht zu beantworten: Die Toponymie einer Siedlungslandschaft spiegelt zum Zeitpunkt ihrer Entstehung die Sprache und Siedlungsweise der dort lebenden Bevölkerung wider, denn sie gab den Siedlungen die Namen. Unter dieser Prämisse wurden Regionen mit sehr homogener Namenlandschaft von einer einheitlich sprechenden Bevölkerung besiedelt, während in anderen Gegenden Elemente verschiedener Sprachen im Namengut auf eine Mischbevölkerung verweisen. Gerade für Siedlungsräume, die sich im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter neu formierten, zeigte der interdisziplinäre Diskurs der vergangenen Jahrzehnte jedoch, dass solche Einschätzungen keineswegs zutreffen müssen und auch in sprachlich homogen erscheinenden Räumen

vielfältige Bevölkerungs- und Sprachelemente integriert wurden. Darüber hinaus stand immer öfter der archäologische Befund im Widerspruch zu dem traditionellen Denkmodell, wonach sich ältere und jüngere Namentypen unterscheiden lassen, die im Sinne von Namenmoden zu verschiedenen Zeiten produktiv waren. Die Antwort auf die Frage nach der Entstehung von Namenlandschaften scheint demnach schwieriger zu sein, als es zunächst den Anschein hat, und der weiteren Diskussion zu bedürfen. Dies soll im Folgenden vor dem Hintergrund der Forschungsgeschichte wie des aktuellen interdisziplinären Diskurses am Beispiel des frühmittelalterlichen Bayern unternommen werden. Als sich dieser Siedlungsraum südlich der Donau auf dem Boden der römischen Provinzen Raetien und Noricum ausbildete, hätten nach heutigem Kenntnisstand vielfältige Voraussetzungen für die Bewahrung eines älteren Namenssubstrats und die Ausbildung von sprachlichen Interferenzen bestanden; beides ist aber nur in geringem Maß zu erkennen. Wie also entsteht eine Namenlandschaft?

## **1 Siedlungsgeschichte und Ortsnamen: Vom stimmigen – zum unstimmigen – zum stimmigen Bild?**

Betrachtet man eine Karte des modernen Bayern, sieht man eine homogene deutschsprachige Namenlandschaft vor sich. Lediglich in Nordostbayern spielt ein auch heute noch wahrnehmbares slawisches Substrat eine Rolle,<sup>1</sup> während Relikte einer spätantiken, Vulgärlatein sprechenden Bevölkerung in Altbayern südlich der Donau, also auf ehemals römischem Reichsgebiet, nur noch mit sprachwissenschaftlichem Rüstzeug zu erkennen sind.<sup>2</sup> Wo sich diese in dichter Zahl erhielten, nämlich im Umland von Salzburg und in Tirol, ist heute nicht mehr Bayern.

Dieses Bild passte in der älteren Forschung zu zwei Prämissen: Es bestätigte zum einen die Katastrophentheorie, wonach die Siedlung im offenen Voralpenland der römischen Provinzen Raetia secunda und Ufernoricum in den „Germanenstürmen“ ab dem 3. nachchristlichen Jahrhundert untergegangen war und lediglich im Umfeld befestigter Städte wie Regensburg, Passau oder Linz sowie am Alpenrand und inneralpin eine romanische Bevölkerung überlebt hätte. Nicht

---

<sup>1</sup> Vgl. die Kartierung in: Edel und frei (2004: 133); <http://www.landschaftsmuseum.de/Bilder/Slawen-Karte-2.jpg> und großräumiger: Janka (2007: 2.22). <https://www.hdbg.eu/karten/karten/detail/id/140> (zuletzt abgerufen am 27.03.2019).

<sup>2</sup> Vgl. bes. Haubrichs (2006); Greule (2015); Wiesinger (2016); Wiesinger & Greule (2019).

nur die Aufgabe des obergermanisch-raetischen Limes 259/60 und die Rücknahme der Reichsgrenze an Rhein und Donau wurde monokausal als Folge der Alemanneneinfälle interpretiert, sondern auch der weitgehende Untergang des Villensystems im raetischen Flachland darauf zurückgeführt. So schrieb Thomas Fischer (1988a: 20): „Die Alamannenstürme des dritten Jahrhunderts hinterließen eine verwüstete, weitgehend entvölkerte Landschaft. Um Regensburg z. B. wurden die meisten Gutshöfe verlassen [...]“. Eine Erholungsphase ab dem ausgehenden 3. Jahrhundert erlitt durch weitere Alemannen- und Juthungeneinfälle nach 350 einen Rückschlag. Danach und insbesondere im 5. Jahrhundert ließen fehlende archäologische Funde das offene Land siedlungsleer erscheinen (Fischer 1995).

Für dieselbe Zeit zeichnet die Vita Severini auch für Ufernoricum ein Endzeitszenario. Mit ihrer Schilderung der zahlreichen Barbareneinfälle und der Bedrängnis der Bevölkerung, der Auflösung der Grenzverteidigung nach dem Ausbleiben der Soldzahlungen und schließlich der Aufgabe der Provinz 488 mit dem befohlenen Exodus der Bevölkerung nach Italien, lieferte sie unmittelbar den Hintergrund für den archäologischen Negativbefund.<sup>3</sup> So entstand nicht nur der Eindruck einer Region, die keiner Administration mehr unterstand bzw. – wie Ufernoricum – von dieser offiziell verlassen wurde, sondern auch das Bild einer nur noch punktuell besiedelten, umfangreich wiederbewaldeten Landschaft. Entsprechend zeigt die Karte „Bayern im 6. Jahrhundert“ im Bayerischen Geschichtsatlas von 1969 ein überwiegend „grünes“ Land (Diepolder 1969: 8).

Dieses „leere“ Land, das zur Neubesiedlung geradezu einlud, korrelierte mit der zweiten Prämisse, nämlich der Vorstellung von den Baiern als einwanderndem und landnehmendem germanischem Stamm.<sup>4</sup> Die neue Bevölkerung gründete neue Siedlungen, die entsprechend ihrer Herkunft germanisch-althochdeutsche Namen erhielten. Da mit dem Untergang bzw. dem Verlassen der römischen Siedlungen auch deren Namen verloren gegangen sein mussten, erschien eine neue sprachlich homogene Namenlandschaft als natürliche Folge der Entwicklung. Spätantikes Katastrophenszenario und Landnahmetheorie stützten sich also gegenseitig.<sup>5</sup>

Bereits Mitte der 1960er Jahre erhielt dieses stimmige Bild aber Risse, als das große Gräberfeld von Altenerding-Klettham entdeckt wurde und sich abzeichnete,

<sup>3</sup> Vita Sev. c. 44 (ed. Noll 112): „[...] *Onoulfus vero praecepto fratris [= Odoacar] admonitus universos iussit ad Italiam migrare Romanos [...]*“. Zum kritischen Umgang mit der Quelle vgl. die Beiträge in Pohl & Diesenberger (2001).

<sup>4</sup> Diese Überzeugung bestand ungeachtet fehlender Nachweise. Vgl. noch Reindel (1981: 102): „Herkunft und Landnahme der Bajuwaren haben in der zeitgenössischen Literatur keinen Niederschlag gefunden.“ Zuletzt zur Forschungsgeschichte Ott (2019).

<sup>5</sup> Vgl. dazu bereits Prinz (1974: 707).

dass die sogenannten Reihengräber in Bayern bereits im 5. Jahrhundert einsetzten, also lange vor der angenommenen Landnahmezeit und der Erstnennung der *Baiovarii* im 6. Jahrhundert. Hinzu kam, dass das Gräberfeld Funde erbrachte, die in verschiedenste kulturelle Kontexte gehörten – damals ein sensationeller und historisch kontrovers diskutierter Befund<sup>6</sup>. Weitere Fundplätze kamen dazu: der große Friedhof bei St. Ulrich und Afra in Augsburg (Werner 1977; Gairhos 2017), der vom 4. bis ins 7. Jahrhundert belegt wurde, oder die Gräberfelder von Bittenbrunn bei Neuburg und Straubing-Bajuwarenstraße wiederum mit Beginn im 5. Jahrhundert (Christlein 1967/68; Geisler 1998). Der Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter verlief in Raetien offenbar deutlich komplexer als lange angenommen.

Hinzu kam, dass ab den 1970er Jahren zunehmend das Narrativ der wandernden Stämme als fester Entitäten durch dynamische Vorstellungen abgelöst wurde, für die sich im Anschluss an Reinhard Wenskus (1961, <sup>2</sup>1977) der Begriff der Ethnogenese einbürgerte. In diesem Kontext wurde für die Baiern in den 1980er Jahren vor allem das Modell eines identitätsstiftenden „Traditionskerns“ (Wenskus) fruchtbar,<sup>7</sup> für dessen Herkunft aus Böhmen das Namenverständnis von *Baiovarii* = „Männer aus Böhmen“ sprach.<sup>8</sup> Diese Gruppe sei zum Auslöser einer Ethnogenese im Land geworden, die verschiedenste Bevölkerungsteile zum Stamm der *Baiovarii* verband: Das waren zum einen germanische Gruppen, die man im Wesentlichen mit der römischen Grenzverteidigung in Verbindung brachte (Böhme 1988), zum anderen aber im Land verbliebene sogenannte Restromanen, auf deren sprachliche Relikte und Zeugnisse in der schriftlichen Überlieferung immer deutlicher hingewiesen wurde (Prinz 1974: 722–725; Dopsch 1988). Trotz dieser Differenzierungen bestand jedoch noch kein Anlass, die Vorstellungen von Besiedlung und Namengebung zu revidieren: Es gab einen siedlungsgeschichtlichen Neuzugriff. Dieser war durch die überwiegende Menge der Bevölkerung und insbesondere durch den identitätsstiftenden Traditionskern germanisch geprägt und entsprach somit wiederum der Ortsnamenlandschaft. Es ist bezeichnend, dass im Katalog zur großen bayerisch-salzburgischen Landesausstellung „Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788“ von 1988 das Thema Sprache und Namen völlig ausgeklammert blieb.

Bereits in dieser Zeit richtete sich die Aufmerksamkeit – parallel zur Kategorie des Stammesherzogtums – auch auf Herrschaftsstruktur und Raumorganisation im Voralpenland. Jörg Jarnut (1986: 50) betonte, dass die Merowinger das

<sup>6</sup> Sage (1975); Losert & Pleterski (2003); kurz: Haberstroh & Paffgen (2013: 104–108). Kraus (1979).

<sup>7</sup> Zur Diskussion vgl. Steinacher (2012: 98 f.).

<sup>8</sup> Reindel (1981: 104): „Für die Herkunft der Bayern ist das wichtigste Kriterium der Name [...]“. Zur Forschungsgeschichte Reindel (1988: 56–60).

raetische Voralpenland als Militärbezirk in der Tradition des spätantiken Dukats organisiert hätten und Joachim Jahn (1991: 551–586) beobachtete vielfältige rechtliche und organisatorische Kontinuitätsstränge, die zeigten, dass das frühmittelalterliche Herzogtum ohne den Anschluss an die römische Vergangenheit nicht denkbar war, ein Ansatz, der besonders von Stefan Esders (2012) erneut thematisiert wurde.

Solche Beobachtungen bereiteten den Boden für eine radikale Veränderung der Sichtweisen, wie sie in den vergangenen 20 Jahren durch grundlegende Methodendiskussionen und -verfeinerungen in den beteiligten Fächern ausgelöst wurden. Dabei führte in der Geschichtswissenschaft die Einsicht, wie Überlieferung und deren Rezeption ethnische Identitäten erst schufen, zur Dekonstruktion der traditionellen Stämme (zusammenfassend Steinacher 2012). In den archäologischen Wissenschaften wurden der Annahme einer ethnischen Interpretierbarkeit von Bodenfunden kulturelle und sozioökonomische Denkmodelle gegenübergestellt.<sup>9</sup> Ein anschauliches Beispiel dafür bieten etwa die Reihengräber, die noch bis Ende des 20. Jahrhunderts für die germanische Bestattungssitte schlechthin gehalten wurden und sich nun als ein germanisch-romanisches Kontakthänomen erwiesen (Fehr 2008).

Entscheidend für die Frage der bayerischen Frühgeschichte wurden jedoch die Zweifel an der Bedeutung, die man der sogenannten Friedenrain-Preštokeramik zugeschrieben hatte.<sup>10</sup> In ihr glaubte man den Beleg für die Zuwanderung einer Bevölkerungsgruppe aus Böhmen an die Donau zu fassen, in der man den bewussten Traditions Kern der *Baiovarii* sah, ausgehend davon, dass dieser Name eine Herkunft aus Böhmen nahelegte. Wie sich zeigte, kann die spezifische Keramik diese Beweislast nicht tragen (zuletzt: Masanz 2017) und ebensowenig lässt sich archäologisch um 450 eine Bevölkerungsverschiebung von nördlich der Donau auf Provinzboden erkennen (Haberstroh 2012).

Gleichzeitig mit dem Schwund an Zuwanderungsbelegen nahm die Wahrnehmung des provinzialrömisch-romanischen Substrats deutlich zu, das man im archäologischen Befund ebenso nachzuweisen suchte wie in sprachlichen Relikten. Gerieten dabei die archäologischen Beobachtungen (Rettner 2002 u. 2004) in die Kontroverse um die ethnische Interpretierbarkeit von Befunden, so war an der Existenz romanischer Sprachrelikte nicht zu rütteln. Hier zeitigte besonders der Aufsatz von Wolfgang Haubrichs 2006 „Baiern, Romanen und Andere“ Wirkung, in dem nicht nur die Namen- und Sprachlandschaft bzgl. der Sprachzugehörigkeit analysiert wurde, sondern anhand phonetischer Kri-

<sup>9</sup> Bierbrauer (2004) vs. Brather (2000); Brather (2004); zur Diskussion: Pohl & Mehofer (2010).

<sup>10</sup> Fischer (1988b); Rettner (2002); Haberstroh (2012).

terien vor allem für die sogenannte Salzburger Romania eine langdauernde Bilingualität eruiert wurde; schwach ausgeprägt gab es eine solche auch in Oberösterreich (Wiesinger 2004: 66–68) und in der Umgebung von Regensburg (Prinz 2007; Janka 2012). Siedlungsnamen, die das bairisch-althochdeutsche Wort *walh* als Bezeichnung für eine romanisch-sprechende Bevölkerung beinhalten, wie Traunwalchen, Seewalchen und andere, konzentrieren sich entlang des Alpenrandes und bieten zusätzliche Belege für die Anwesenheit einer alteingesessenen Bevölkerung.<sup>11</sup> Darüber hinaus gibt sich in der Toponymie wie in der schriftlichen Überlieferung ein beträchtliches romanisches Personennamengut zu erkennen (Sturm 1955; Prinz 1974; Haubrichs 2006 u. 2017b), das nicht in Hinblick auf den einzelnen Namenträger, aber als Gesamterscheinung die Integration von Angehörigen einer entsprechend kulturell geprägten Elite erschließen lässt. Ob diese ausschließlich aus dem raetisch-norischen Raum stammte oder ihre Wurzeln teilweise auch im westlichen fränkischen Herrschaftsraum besaß wie die Herzogsfamilie der Agilolfinger, ist kaum zu sagen.

Das so entstehende Bild einer nicht zu unterschätzenden Bevölkerungspersistenz wurde archäologisch ergänzt durch Siedlungsbefunde, die geeignet waren, den Hiatt zwischen Spätantike und Frühmittelalter zu schließen. Deren langes Fehlen ist inzwischen als Forschungsproblem einzuordnen (Haberstroh 2019). Gerade um 500 sind Siedlungen auch an Straßenknotenpunkten und Flussübergängen zu fassen, was ein weiterer Hinweis darauf ist, dass die römische Infrastruktur immer noch benutzt und wohl auch gepflegt wurde. Was sich aber auch abzeichnet ist, dass hier Menschen mit verschiedenem kulturellem Hintergrund zusammenlebten, solche aus provinziäl-römischem Milieu und solche von „irgendwoher“ (Volpert 2019).

Damit hatte man sich von dem eingangs skizzierten Denkmuster „Katastrophenendzeit“ – „Landnahme“ maximal entfernt. Auf dieser Basis – nämlich dem Ausschluss eines tatsächlichen Siedlungshiatts von archäologischer Seite, der Vielfalt der kulturellen Merkmale in den Befunden und nicht zuletzt der Deutlichkeit der vordeutschen Sprachrelikte – wurde die um 1970 schon einmal vertretene These erneuert, es müsse im 6. Jahrhundert überhaupt nicht zu einer umfangreicheren Aufsiedlung des bayerischen Raums gekommen sein, sondern die bereits eingesessene Bevölkerung habe sich kulturell neu orientiert, ein Kulturwandel, der wesentlich durch das vom fränkischen Königtum etablierte agilolfingische Herzogtum unterstützt worden sei. Erst dadurch sei es zur neuen Identität der *Baiovarii* gekommen (Bosl 1971; Fehr 2010; Fehr 2012).

---

<sup>11</sup> Schwarz (1977); Jochum-Godglück (2012); Wolfram (2017).

Legt man diese Vorstellung zugrunde, dann würden Bevölkerungstradition und frühmittelalterliche Toponymie weit auseinanderklaffen. Man müsste sich fragen, warum die romanisch geprägten Eliten keinen stärkeren kulturellen Einfluss nahmen, zumal für die Herzogsfamilie der Agilolfinger selbst ein ähnlicher Hintergrund erschlossen wurde.<sup>12</sup> Des Weiteren wäre zu fragen, warum die Namen der bestehenden Siedlungen im raetischen Flachland nicht erhalten blieben. Wolfgang Haubrichs hob im Zusammenhang romanisch-germanischer Kontaktgebiete mehrfach hervor, dass Siedlungsnamen beim Sprachwechsel zumeist sprachlich adaptiert wurden und nicht einzusehen sei, warum ein existierender und funktionierender Name ersetzt werden sollte außer in Fällen eines massiven Siedlerwechsels (u. a. 2003: 299). In diesem Sinn betonte jüngst auch Peter Wiesinger (2016; 2017; Wiesinger & Greule 2019), dass der Nachdruck, mit dem in den letzten Jahren auf die vordeutschen Toponyme und Personennamen, die romanischen Sprachrelikte, Lautentwicklungen und Interferenzerscheinungen hingewiesen wurde, den Blick für die Relationen verstellt hätte. Denn diese Relikte seien zwar vorhanden, aber letztlich eine Randerscheinung in einer fast gänzlich deutschsprachigen Namenlandschaft. Eine solche könne nur entstehen, wenn ein überwiegender Teil der Bevölkerung germanisch-deutschsprachig war. Dass zudem der Sprachwechsel schnell eintrat, lässt sich an der Durchführung der Lautverschiebung ablesen. All dies spricht für einen deutlichen Neuzugriff auf den Siedlungsraum statt lediglich einer kulturellen Neuorientierung der bereits ansässigen Bevölkerung.

Neuerdings erfährt nun gerade diese Einschätzung auch von archäologischer Seite Unterstützung, indem immer deutlicher wird, dass sich um und ab der Mitte des 6. Jahrhunderts etwas Neues abspielte: Die Zunahme der Gräberfelder zeigt ein beachtliches Anwachsen der Bevölkerung; dem entspricht auch eine deutliche Zunahme der Siedlungsbefunde, doch ist nicht nur ihre Zahl bemerkenswert: Lagen die Siedlungen des 4. Jahrhunderts eher abseitig und lässt sich für die Zeit um 500 eine Orientierung an älteren zentralen oder strategischen Positionen beobachten, die noch dem spätantiken Raumerschließungssystem – repräsentiert vor allem durch Römerstraßen – verbunden blieben, so wird im 6. Jahrhundert ein neuer Zugriff auf den Raum, man könnte sagen, ein neuer Plan sichtbar: Siedlungen besitzen jetzt nicht nur eine andere Struktur, sie liegen auch an ganz neuen Plätzen, die vorher nicht genutzt worden waren. Alles deutet darauf hin, dass auch ein neues Wegesystem etabliert wurde. Jochen Haberstroh (2019) spricht pointiert von einer „Gründerzeit“. Sind wir also

---

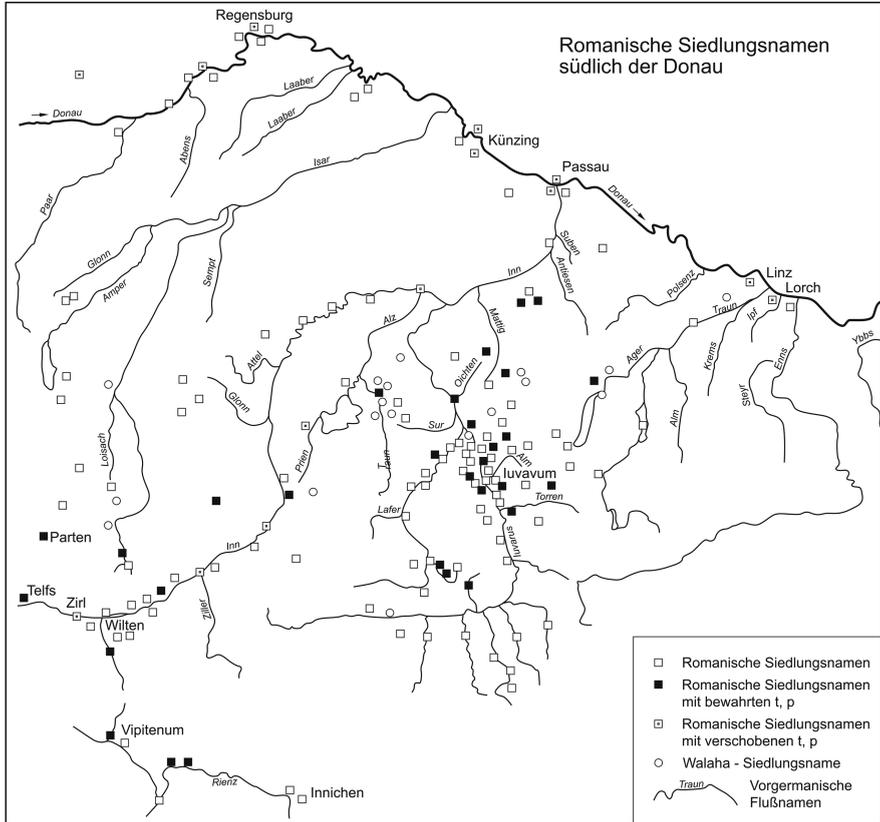
<sup>12</sup> Zu diesem Ergebnis kommt Jamut (1986) und überlegt, ob nicht gerade diese Herkunft die romanischen Eliten im Land enger an das Herzogshaus band (51).

wieder beim alten Bild einer wie auch immer gearteten „Landnahme“ angekommen? So einfach scheint es nicht zu sein, und hier setzen von historischer Seite die Fragen an die Toponymie ein.

## 2 Wandel im Spiegel der Toponymie

### 2.1 Der historische Raum und seine Überlieferung

Betrachtet man die hier gezeigten Karten zur frühmittelalterlichen Romanität (Abb. 1 a/b), fällt zuerst auf, dass sie räumlich vom Gebiet des modernen Bayern deutlich abweichen. Sie thematisieren einen Raum, der im Norden von der Donau begrenzt wird und im Südosten weit über die heutige Landesgrenze an der Salzach hinausweist. Das trägt der Entstehung des bairischen Herzogtums auf dem Boden der römischen Provinzen Raetia II und Ufernorikum Rechnung und entspricht dem bairischen Sprachraum, der im Süden und Südosten weit in den heute österreichischen Raum reicht und im Westen mit einem Übergangsraum am Lech an das Alemannische grenzt; diese beiden Sprachen waren in der Frühzeit aber noch kaum unterscheidbar. Es entspricht zudem der Quellenlage, da die frühe Augsburger Überlieferung völlig verloren ist. Unter historisch-politischen Gesichtspunkten müsste der Ausschnitt aber auch den Westen der Raetia II einschließen, also bis zur Iller reichen und den Augsburger Raum mit umfassen, denn Augsburg war nicht nur die Provinzhauptstadt der Raetia II, sondern wird auch als frühester Sitz des bairischen Herzogs diskutiert (Rettnner 2002; Störmer 2009). Über philologische Beobachtungen hinausgehende Fragen müssten also das gesamte frühe Herzogtum berücksichtigen. Doch auch auf der vorliegenden Grundlage sind einige Überlegungen anzustellen: Vergleicht man die Verbreitung der romanischen Personennamen mit der von romanischen oder jedenfalls vordeutschen Siedlungsnamen, ergibt sich ein deutlich abweichendes Bild. Zum einen zeigen die Siedlungsnamen einen klaren Schwerpunkt im Südosten und im inneralpinen Süden, während die Personennamen zwar ebenfalls im Großraum Salzburg ihre stärkste Verbreitung aufweisen, aber ansonsten über den Untersuchungsraum einigermaßen gleichmäßig verteilt sind. Auffällig ist die Häufung in und um Freising, wo kein romanischer Siedlungsname überliefert ist, aber zahlreiche Träger romanischer Personennamen als Angehörige der bairischen Oberschicht präsent und im Landesausbau aktiv waren. Ohne dass über deren (ethnische) Herkunft im einzelnen etwas auszusagen wäre – die Freisinger Traditionen kennen Familien mit gemischter Namengebung –, verdeutlichen die Personennamen einen merklichen kulturellen Einfluss roma-

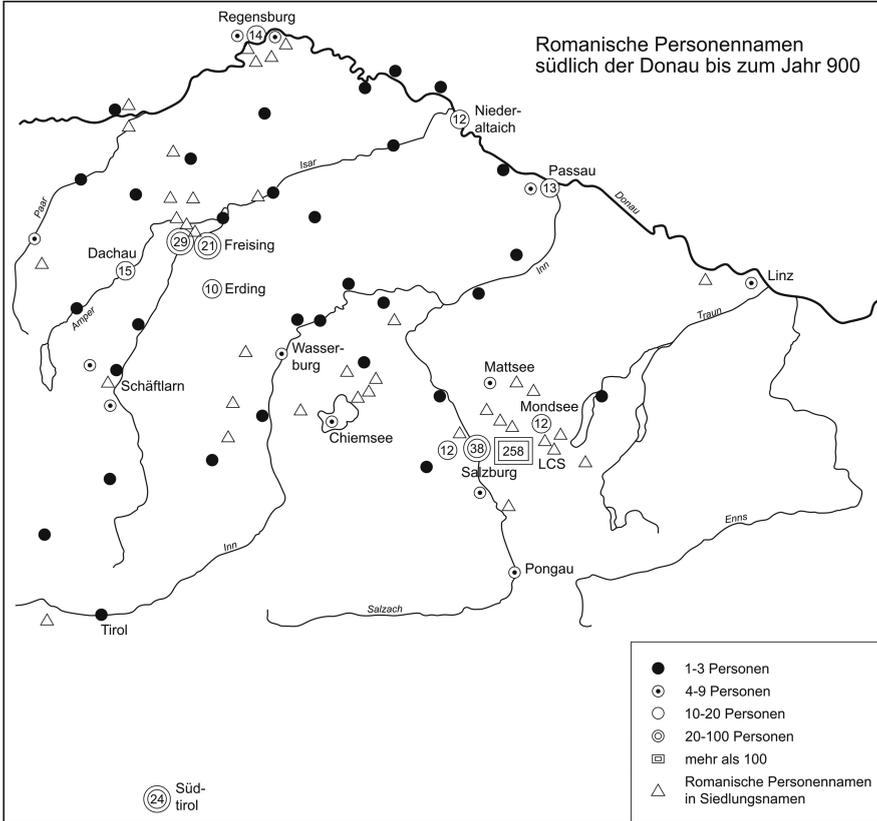


Entwurf: Wolfgang Haubrichs Kartographie: Robert Winkelbauer

**Abb. 1a:** Romanische Siedlungsnamen südlich der Donau (aus: Haubrichs 2006: 431).

nischer Prägung.<sup>13</sup> Wo diese „Herren“ Siedlungen den Namen gaben, geschah das aber ausschließlich im deutschen Namenssystem, wofür etwa die mit romanischen Personennamen gebildeten Ortsnamen *Marzling* < Personennamen *Marcellus* bei Freising oder *Barbing* < Personennamen *Barbus* und *Prüfening* < Personennamen *\*Probinus* nahe Regensburg Beispiele bieten (u. a. Greule 2015). Gerade in der Umgebung von Regensburg ist davon auszugehen, dass der kulturelle Hintergrund der Namengeber auch noch mit Sprachkompetenz verbunden war, wie einige phonetische Entwicklungen erkennen lassen (Prinz 2007: 2–4, 157, 316–319, 406f.; Janka 2012). Diese wirkte sich bei der Siedlungsnamengebung aber nicht mehr aus.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Beiträge in Haubrichs & Jochum-Godglück (2018); für Baiern jetzt: Winckler (2018).



Entwurf: Wolfgang Haubrichs Kartographie: Robert Winkelbauer

**Abb. 1b:** Romanische Personennamen südlich der Donau bis zum Jahr 900 (aus: Haubrichs 2006: 423).

Das divergierende Kartenbild von romanischen Personen- und Siedlungsna-men wirft aber noch eine andere Frage auf: Da es dem Anschein nach auch im raetischen Flachland genügend autochthone Sprecher gegeben hätte, die Sied-lungs-namen überliefern konnten – und hier ist angesichts der spätantiken Situa-tion auch an ein germanisches Adstrat zu denken (Greule 2015: 336) –, muss es Gründe geben, warum die Zahl vordeutscher Siedlungs-namen westlich des Inns auf einige donau- und alpenrandnahe Fälle beschränkt ist. Dass es sich dabei um die letzten bestehenden Siedlungen von „Restromanen“ oder allgemeiner von Be-völkerungsresten handelte, wird nach derzeitiger archäologischer Forschungslage

niemand mehr annehmen.<sup>14</sup> Die Frage muss vielmehr lauten, ob es Konstellationen gab, die die Kontinuität von Namen förderten oder deren Verlust beschleunigten.

## 2.2 Namenkontinuität und Namenverlust

Greift man noch einmal die Beobachtung auf, dass in romanisch-germanischen Kontaktgebieten funktionierende Namen beim Sprachwechsel zumeist sprachlich adaptiert wurden (Haubrichs 2003: 299), ist zu fragen, wann ein Name funktioniert. Ein Name erfüllt seinen Zweck, wenn er eindeutig identifiziert. Diese Funktion kann er nicht mehr wahrnehmen, wenn entweder er selbst oder das Referenzobjekt nicht mehr existiert oder aber letzteres sich so verändert, dass es eine andere Identität erhält. Im Falle einer Siedlung kann das durch neue Siedler, durch eine neue Siedlungsorganisation oder durch neue Rechts- bzw. Besitzverhältnisse ausgelöst werden. Hierbei können mehrere Faktoren zusammentreffen, es muss aber kein völliger Siedlerwechsel eintreten.<sup>15</sup>

Betrachtet man diesbezüglich entlang der Donau die erhaltenen vordeutschen Namen, ist eine weitgehende Übereinstimmung mit ehemaligen Kastellstandorten von Ingolstadt und Regensburg über Künzing und Passau bis Linz zu beobachten. Da die Donau zum einen weiterhin ein Grenzfluss, zum anderen aber eine wirtschaftliche und verkehrstechnische Schlagader war, drängt sich ein Zusammenhang zwischen der Fortdauer militärisch-ökonomischer Funktionen und Namenkontinuität auf, der bereits früh die Diskussion anregte, inwieweit die bairischen Herzöge auf römische Grundlagen zurückgreifen konnten.<sup>16</sup> Für lokale Sprachkontinuität sprechen zudem einzelne Relikte in der Mikrotoponymie und den Namen kleiner Gewässer (Haubrichs 2006: 460). Bemerkenswert ist nun, dass auch die Verteilung der im Westen der Karte (Abb. 1a) eingetragenen Orte nicht zufällig ist. Sie reihen sich ziemlich genau entlang der Straße Augsburg – Weilheim – Partenkirchen in Richtung Brenner, nehmen also wiederum Bezug auf eine räumliche Infrastruktur. Hier liegt, fast am Al-

<sup>14</sup> Vgl. allein für die Münchner Schotterebene Volpert (2019).

<sup>15</sup> Einzelne jüngere Quellenbeispiele verdeutlichen solche Entwicklungen, etwa in Bitterauf (1904/1967): 273, wo im Jahr 808 eine Schenkung dokumentiert wird „[...] in loco Pochauua, sed nunc eodem locum Erphunesreod appellare vulgus consueverat“. Ein eindrückliches neuzeitliches Beispiel stellt Christa Jochum-Godglück (2001) mit Ernstthal – Rockershausen – Luisenthal im Saarland vor.

<sup>16</sup> Nach Haubrichs (2006: 430) erweist dies „den militärischen Charakter dieser Kontinuität im 5./6. Jahrhundert“. Zur Verkehrsbedeutung: Löffl (2012). Zur Fiskaldiskussion: Dachs (1962). Vgl. kontrovers Blei (2013).

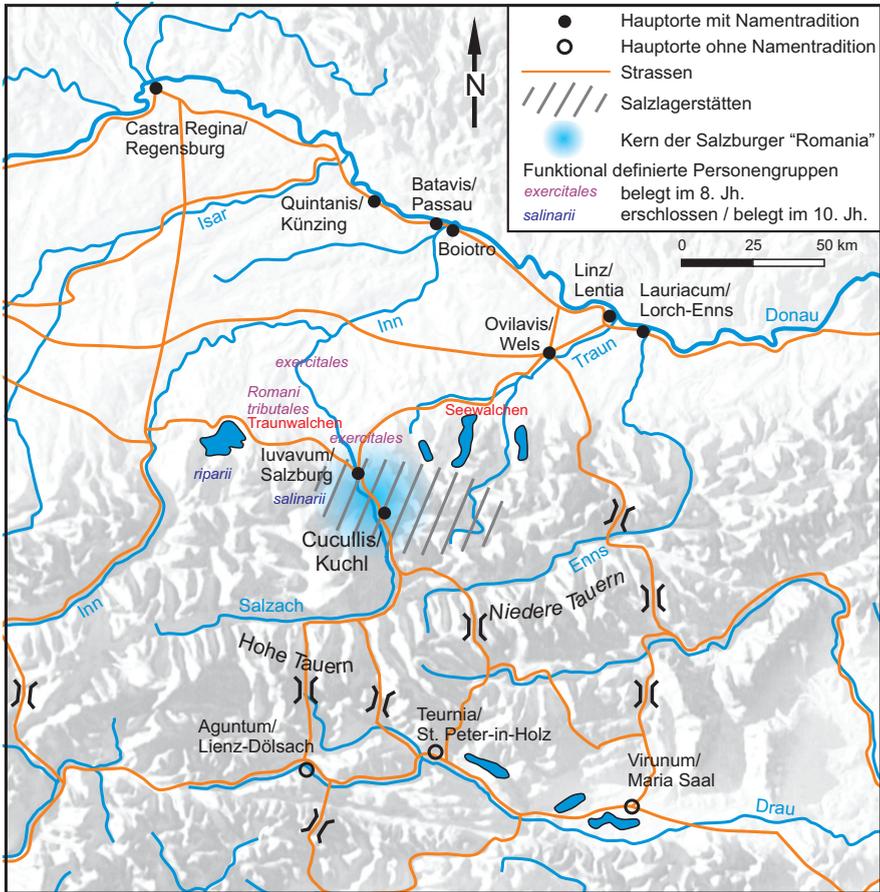
penrand, der Staffelsee, der um 810 als *Staphinse* belegt ist und auf den sich bereits das beim Geographen von Ravenna wohl um 700 genannte *Stafulon* beziehen könnte (Volkert 1955: 23; Schnetz 1940: 61). In jedem Fall geht der Name auf lat. *stabulum* ‚Stall, Herberge‘ zurück. Hinweise darauf, dass die Namentradition mit einer Fortführung von Substrukturen aus römischer Zeit einhergeht, liefert das karolingerzeitliche Urbar der Augsburger Grundherrschaft Staffelsee, das im Detail noch Anklänge an eine römische Kastellwirtschaft erkennen lässt.<sup>17</sup> Wie viele andere königliche oder herzogliche Besitzungen und Organisationen gelangte Staffelsee an die Kirche, die im Frühmittelalter vielfach die Weiterführung „öffentlicher“ Aufgaben gewährleistete. Funktions- und Namenkontinuität scheinen also Hand in Hand zu gehen.

Betrachtet man unter dieser Prämisse die konzentrierte Erhaltung vorbairischer Toponyme im Salzburger Raum, wäre zu hinterfragen, ob diese Kontinuitätsinsel lediglich als Rückzugsgebiet zu erklären ist oder ob der Befund nicht vielmehr auf eine starke Kontinuität von Herrschafts- und Organisationsstrukturen schließen lässt. Dass die Namentradition nichtsdestoweniger eine entsprechend große Zahl von romanischen Sprachträgern voraussetzt, bedarf keiner Diskussion. Ex negativo ist zunächst festzustellen, dass Salzburg kein besserer Rückzugsort war als andere Orte, die den alpinen Passrouten vorgelagert waren. Wenn die *Vita Severini* von Alemanneneinfällen berichtet, deren Ziel Binnennoricum war (cap. 25, ed. Noll 90), bot die Route über Salzburg, den Pongau und einen der von dort erreichbaren Tauernpässe dafür eine sehr naheliegende Option. Dass auch im Salzburger Umland die Bevölkerung Höhenstationen aufsuchte, unterstreicht diese Einschätzung (Höglinger 2019). Allerdings lässt sich aus den Quellen des 8. Jahrhunderts für Salzburg sowohl eine mit dem *castrum superius* verbundene Militärorganisation wie auch eine Mittelpunktfunktion für die Salzgewinnung erschließen, deren spätantike Tradition anzunehmen ist (Dopsch 1988; Heitmeier 2012) (Abb. 2). Daneben sind Organisationsstrukturen vorhanden, die in ihrer Differenziertheit ein höheres Alter voraussetzen und weit vor das 8. Jahrhundert zurückreichen müssen.<sup>18</sup> Die Kontinuität von Bevölkerung, Sprache und Name scheint also erneut eng verknüpft mit funktionaler und administrativer Kontinuität, deren Vermittlung letztlich nur über eine weitgehend bruchlose Herrschaftstradition denkbar ist. Das spiegelt sich

---

<sup>17</sup> Esders (2012: 439–443); Esders (2020).

<sup>18</sup> Grüniger (2019); zu den zahlreichen Funktionen, die in Händen von *Romani* lagen bzw. durch diese weitervermittelt wurden, siehe Wolfram (2017: 43f.).



**Abb. 2:** Verkehrstopographie und spätantik-frühmittelalterliche Kontinuitätsindizien zwischen Inn und Enns (aus: Heitmeier 2012/2014: 492).

auch in der Qualität Salzburgs als Herzogsresidenz, das im Übrigen bis ins 8. Jahrhundert den antiken Namen *Iuvavum* bewahrte.<sup>19</sup>

Doch zeichnet die Namenlandschaft noch ein differenzierteres Bild, denn in auffallender Weise ist die überwiegende Zahl vordeutscher Toponyme vom heutigen Salzburger Stadtbereich nach Süden anzutreffen, während nordwestlich und nordöstlich die Romanitas vorwiegend durch Walchen-Namen repräsen-

<sup>19</sup> 798/800: „[...] in loco, qui dicitur Iuuauo, quod uulgo dicitur Salzburg [...]“: Breves Notitiae praef., ed. Lošek 88. Dazu Wolfram (2017: 34).

tiert wird. Alteingesessene, romanisch-sprachige Bevölkerungsgruppen gab es offenbar gleichermaßen im Norden wie im Süden der Stadt, aber im Nordosten und Nordwesten wurden diese von altbairischen Sprechern als Walchen benannt, während im Süden ältere Namen fortlebten. Was sich zunächst als klassischer Sprachkontaktraum mit stärkerem und weniger starkem altbairischem bzw. romanischem Einfluss darstellt, dürfte jedoch weitere historische Implikationen besitzen: Unter der Prämisse herrschaftlichen Einflusses könnte die Situation auch so verstanden werden, dass die vordeutschen Namen tatsächlich einen hohen Kontinuitätsgrad der zugehörigen Siedlungen anzeigen, während die Siedlungen mit Walchen-Namen eher einer herzoglichen Neuorganisation zuzuschreiben sind.

Dass letztere tatsächlich in eine frühmittelalterlich überformte Struktur gehören, zeigt der Vergleich zweier Siedlungsräume in Oberösterreich und im bayerischen Chiemgau (Abb. 3). Im heutigen Ort Attersee am gleichnamigen See gab es einen karolingischen Königshof, der vor 788 sicher ein agilolfingischer Herzogshof war (Felgenhauer 1979). Wenig westlich davon liegt *St. Georgen*, am Nordufer ein Ort *Kammer* sowie die *Walchen*-Orte *Seewalchen* und *Ainwalchen*, etwas südlich von Attersee *Nußdorf*. Vergleicht man hierzu den östlichen Chiemgau, dann ist für *Chieming* ein karolingischer Königshof belegt, der wie in Attersee als agilolfingischer Herzogshof in Anspruch genommen werden darf (MGH DD Karl III. Nr. 128). Wenig östlich davon liegt an der bayerischen Traun ebenfalls ein Ort namens *Kammer*, dabei *St. Georgen* und *Nußdorf* sowie mit *Traunwalchen*, *Litzlwalchen*, *Oberwalchen* und *Katzwalchen*, buchstäblich ein *Traunwalchengau*, wie die *Breves Notitiae 798/800* festhalten.<sup>20</sup> Weist bereits diese *-gau*-Bezeichnung auf eine organisierte Raumeinheit hin, so ist zum einen die Parallelität der Namengebung in beiden Siedlungskammern nicht zu übersehen, zum anderen zeichnet sich deutlich ein vormittelalterlicher, romanischer Hintergrund ab: So bewahren die Namen beider Zentralorte vordeutsche Erstelemente – für *Chieming* stellte Albrecht Greule die Möglichkeit eines ursprünglichen Praediennamens *\*Cēmiānu* zur Diskussion<sup>21</sup> – und die *Walchen*-Orte verweisen unmittelbar auf romanische Sprachkontinuität. Die Benennung der Verwaltungsmittelpunkte als *Kammer* im Sinn von ‚Speicherort, Kasse‘ deutet zumindest auf ein als *Terminus technicus* entlehntes lateinisches *camera* hin. Auf Kulturvermittlung verweisen schließlich das spätantik beliebte Georgspatrozinium im Ortsnamen<sup>22</sup> und die beiden *Nuß-*

<sup>20</sup> BN 4.7, ed. Lošek 94: „*Juxta Trūon quoque fluvium in eodem pago Trunwalha dedit, qui dicuntur Romanos tributales LXXX*“.

<sup>21</sup> Greule (2011: 253). Zu Attergau & Attersee: Hausner & Schuster (1989–2014: 48).

<sup>22</sup> In *St. Georgen* am Attersee erhielt sich der Grabstein eines Paares in spätrömischer Tradition, der in das späte 5. bis 6. Jahrhundert datiert wurde. Vgl. dazu Hausmair (2012: 338 f.).



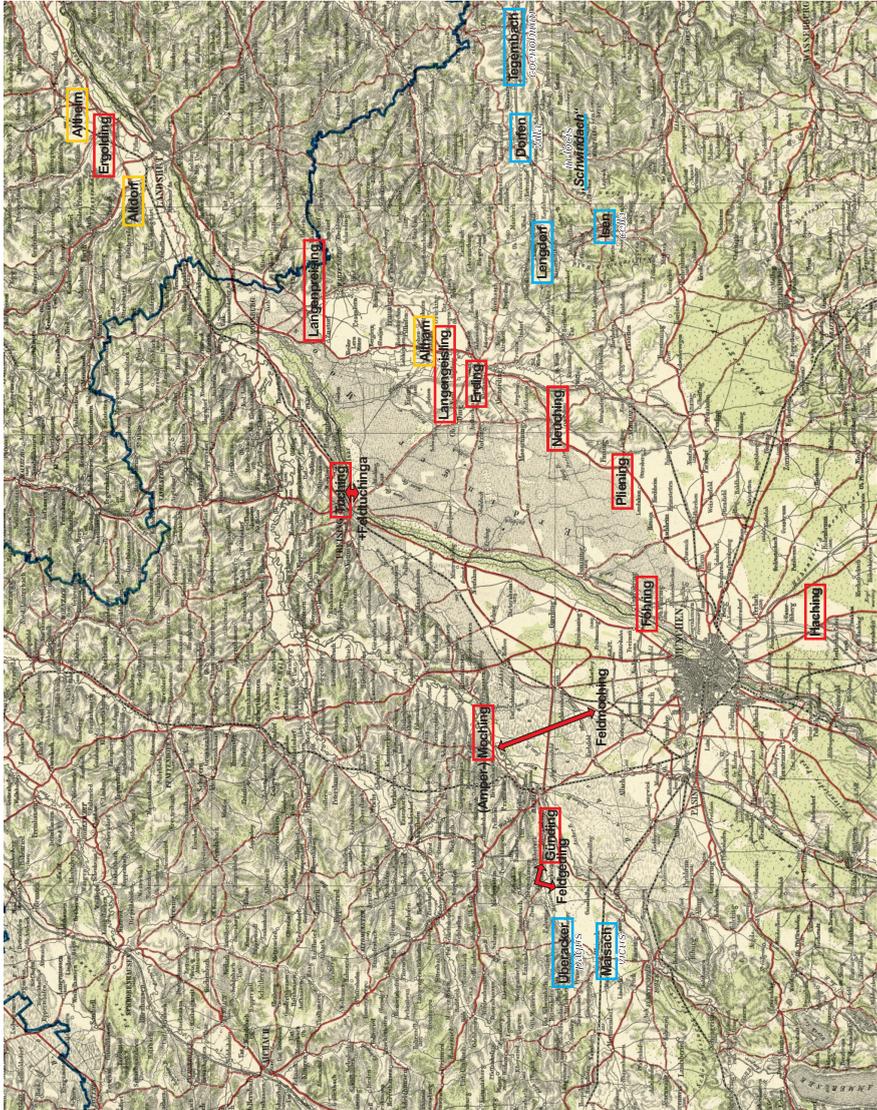
*dorf*, die in die Gruppe der mit Obst und Früchten gebildeten *-dorf*-Namen gehören; sie beziehen sich auf Spezialkulturen, die wohl in der Tradition römischen Obstbaus standen (Zach 2019). Obwohl man ein spätantikes Substrat mit Händen zu greifen glaubt, trägt die Organisation frühmittelalterliche Züge. Ihr können durchaus ältere Toponyme zum Opfer gefallen sein, wenn die Referenzen nicht mehr stimmten, obwohl die Walchen Sprachtradition gewährleisteten. Besonders eindrucksvoll zeigt die Parallelität der Ortsnamenensembles am Attersee und östlich des Chiemsees aber, wie systematisch Siedlungs- und Raumorganisation in der Frühzeit des bairischen Herzogtums umgesetzt wurden.

## 2.3 Strukturwandel

Dass Namenverlust nicht unbedingt auch Siedlungsaufgabe bedeutete, zeigen jüngere Namen, die auf eine Vorbesiedlung Bezug nahmen, wie z. B. *Altdorf* oder *Altheim*. Ihren frühmittelalterlichen Zeitansatz vorausgesetzt, der in jedem Fall zu prüfen ist, könnte der Gedanke naheliegen, dass die Namen durch eine Neubesiedlung von Wüstungen motiviert wurden. Bei Betrachtung konkreter Beispiele erweist sich dies aber schnell als wenig wahrscheinlich.<sup>23</sup> Ein *Altdorf* und ein *Altheim* finden sich z. B. im Abstand von nur wenigen Kilometern auf der nördlichen Isarterrasse bei Landshut. Nicht weit entfernt trifft man südlich der Isar im Erdinger Land auf *Altham* bei Langengeisling. (Abb. 4) Gemeinsam ist allen dreien eine auffallende Straßenlage: Liegt letzteres an der römischen Sempttalstraße, die die beiden überregionalen Routen Augsburg – Salzburg und Augsburg – Wels in nordsüdlicher Richtung verband und weiter an die Donau verlief, wobei zudem unmittelbar südlich von Altham wohl eine römische Straße in Richtung Isar bei Freising abzweigte,<sup>24</sup> so markieren Altdorf und Altheim jeweils einen Isarübergang. In diesem Bereich wird die im Itinerarium Antonini überlieferte römische Straßenstation *Iovisura* der Nord-Süd-Route Regensburg – Pons Aeni – Inntal vermutet. Diese kreuzte hier die aus Augsburg

<sup>23</sup> Dazu Bach (1953: II § 400, 431). Nicht selten waren die Ruinen römischer Villen noch vorhanden und wurden umgenutzt oder als Steinbruch verwendet, ohne dass dies einen Namen mit *Alt-* motiviert hätte. Wenn überhaupt Bezug genommen wurde, dann z. B. auf Mauerreste wie in Mauerham, Gemeinde Waging am See, wo eine *villa rustica* bekannt ist (BlfD Akten-Nr. D-1-8042-0035), oder auf den häufigen Bewuchs mit Erlen wie in Erlstätt, Gemeinde Grabenstätt, wo in der südlichen Flur ebenfalls ein Gutshof lag (BlfD Akten-Nr. D-1-8141-0174). Eine andere Form des Bezugs liegt wohl in Namen mit ahd. *wila* vor, wie in *Weildorf*, Gemeinde Teisendorf, ebenfalls Standort einer *villa rustica* (BlfD Akten-Nr. D-1-8143-0088), deren Hintergrund noch eingehender zu diskutieren wäre. Ein Versuch: Heitmeier (2019).

<sup>24</sup> BlfD Akten-Nr. D-1-7637-0489.



**Abb. 4:** Systeme früher Raumerschließung (6./7. Jh.) im bayerischen Herzogtum am Beispiel der Münchner Schotterebene und des angrenzenden Hügellandes durch rot: „Gemarkungen“ (*pagi*) mit personalen *-ing*-Namen  
 ←→ Namenpaare: Einfacher *-ing*-Name + Erweiterung durch *Feld*-  
 blau: Erschließung von Flusstälern (Maisach, Isen, Schwindach) mit unpersönlicher Namengebung  
 gelb: Neuorganisation älterer (Verkehrs-)Strukturen angezeigt durch Alt-Namen  
 (Karte von Südwest-Deutschland 1:250000, 1920: Bayerische Vermessungsverwaltung.  
 Bearb. I. u. M. Heitmeier).

kommende römische Isartalstraße. Bei Altdorf wie Altheim ist kaiserzeitliche Besiedlung belegt und in beiden Fällen wurden frühmittelalterliche Reihen-  
gräber aufgedeckt (Becher 1978: 8f.). Hatte noch Hermann Dannheimer (1962: 214 Anm. 12a) die von Paul Reinecke erwogene Möglichkeit, dass „die Namengebung aus einer an Ort und Stelle vorausgehenden vorbairischen Niederlassung zu erklären sein könnte“, ausgeschlossen, legt gerade die jüngst abgeschlossene Bearbeitung des Gräberfeldes von Altheim dies nahe, da die frühesten Bestattungen bereits um 400 einsetzten (Sebrich 2017). Aufgrund der Gräber ist an dieser Straßenkreuzung eine Siedlung des 4./5. und 6./7. Jahrhunderts, mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar ein kontinuierlich genutzter Siedlungsplatz zu erschließen. Dieser trug einen älteren Namen, der irgendwann im Frühmittelalter durch *Altheim* ersetzt wurde. Mit diesem Namen wird der Ort erstmals 883 im Zusammenhang eines Tauschgeschäfts als Regensburger Besitz erwähnt und bleibt in der Folgezeit ein Mittelpunkt der domkapitulischen Urbarverwaltung.<sup>25</sup> Ähnlich verhält es sich mit *Altdorf*, das 864 in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen genannt wird (MGH DD Ludwig d. Dt. 116), also lange vor der Gründung von Landshut bereits diesen Namen trug. Am frühesten ist *Altham* (Langengeisling) belegt, das die hochmittelalterliche Benediktbeurer Überlieferung bereits für die Gründungsausstattung des Klosters um die Mitte des 8. Jahrhunderts reklamiert und wo 790 eine Tradition an die Freisinger Kirche erfolgte.<sup>26</sup> Letzteres zeigt, dass diese Art der Namengebung in die Zeit des agolfingischen Herzogtums zurückreicht.

Anlass könnte jeweils die Gründung einer neuen frühmittelalterlichen Siedlung gewesen sein. Als solche war vor 600 etwa mittig zwischen Altdorf und Altheim Ergolding entstanden, eine große Siedlung, für die zudem ein Herzogshof erschlossen wird.<sup>27</sup> Entsprechendes gilt für das große Straßendorf Langengeisling in nächster Nachbarschaft zu Altham (Later, Later & Schlitzer 2013: 157–161). Zu vermuten ist, dass die jeweilige Siedlergemeinschaft des *-ing*-Ortes die bestehenden älteren Siedlungen als *alt* attribuierte; zu fragen ist jedoch, ob allein die zeitliche Präferenz für die Umbenennung schon ausreichte.

Hier ist an die auffallende Straßenlage aller drei *Alt*-Orte zu erinnern, die nahelegt, dass es sich um keine beliebigen Siedlungen handelte, sondern wohl um solche, mit denen Straßenfunktionen wie Herberge, Straßenunterhalt und -kontrolle verbunden waren. Im Raum Landshut könnten diese in der Nachfolge der Station *Iovisura* gestanden sein. Wenn solche Funktionen im Rahmen einer

<sup>25</sup> MGH DD Karl III. 73. Becher (1978: 18).

<sup>26</sup> MGH SS 9, 214: *Altheim scilicet cum omnibus appendiciis suis*. Bitterauf (1904/1967: 127).

<sup>27</sup> Koch & Watzlawik (2008: 105–107); Richter (2016: 112–114). Becher (1978: 13–15).

Neuorganisation jeweils auf den neuen Ort mit *-ing*-Namen übergangen, erscheint plausibel, dass *Alt-* nicht nur die zeitliche Präferenz, sondern auch eine funktionale bezeichnete, also letztlich einen Strukturwandel indiziert. In eine ähnliche Richtung deutet ein weiterer *Altheim*-Beleg in den Freisinger Traditionen: 817 erfolgte *di vico nuncupato Altheim Steincoi* (Steingau, Gemeinde Dietramszell, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen) eine Schenkung an die Freisinger Kirche.<sup>28</sup> Da *-gau*- (Siedlungs-)Namen wie *Steingau* früh organisierte Kleinbezirke anzeigen (Heitmeier 2019: 577–591), ist anzunehmen, dass Aufgabe und Funktion des hier genannten *Altheim* in dieser Neuorganisation aufgingen. Der Name *Altheim* überlebte in diesem Fall nicht.

Neben dem zunehmend deutlicheren archäologischen Befund weisen somit auch Namenbeobachtungen darauf hin, dass es im 6./7. Jahrhundert noch eine ganze Reihe mehr Siedlungen mit spätantiker Tradition und entsprechenden Namen gab,<sup>29</sup> als heute nachweisbar sind. Sie werden in vielen Fällen nicht wirklich unter-, sondern in der großen Zahl neuer Siedlungen aufgegangen sein, die nach Ausweis der archäologischen Befunde das Land ab der Mitte des 6. Jahrhunderts überzogen und die vielfach einer neuen Idee der Raumnutzung, aber auch anderen Organisationsstrukturen folgten.

## 2.4 Organisationsmuster

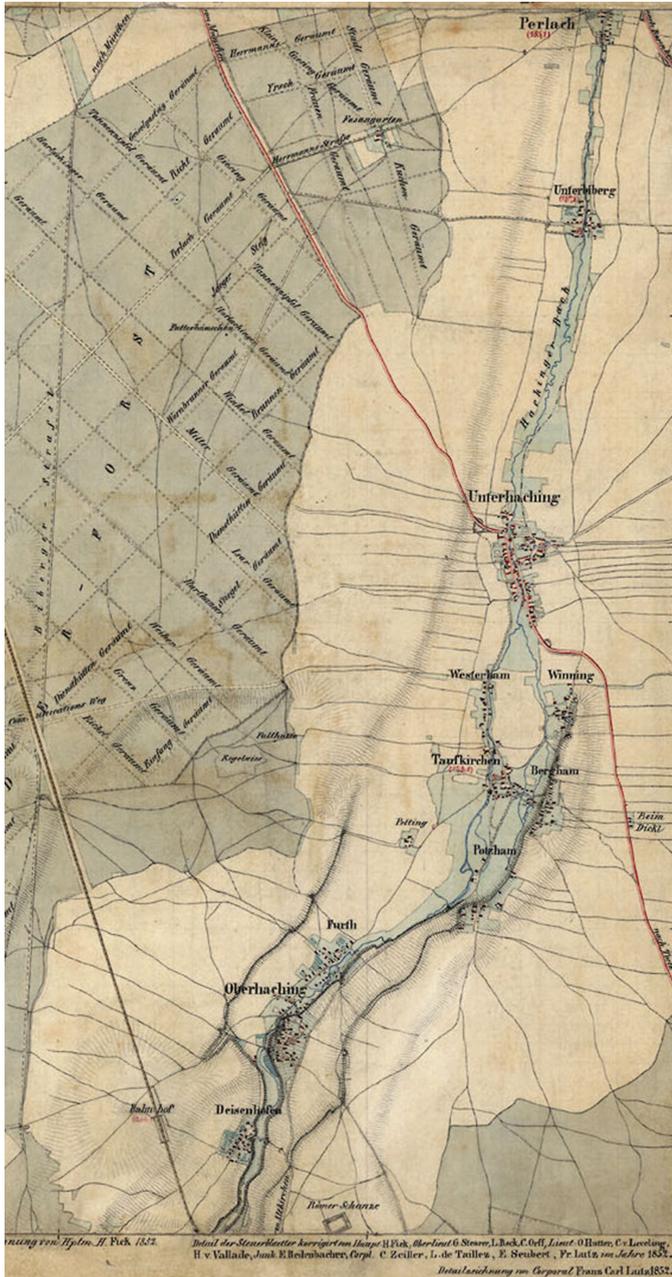
Dass sich ein frühmittelalterlicher Neuzugriff ganz wesentlich in den patronymischen *-ing*-Namen vom Typ *Ergolding* oder (*Langen-*)*Geisling* spiegelt, wurde für Altbayern schon immer gesehen, allerdings lange als Niederschlag der „bajuwarischen Landnahme“ verstanden. Gab es diese nicht, sind auch die Hintergründe dieser Namen noch einmal zu prüfen, die, um bei den Beispielen zu bleiben, das einem \**Ergolt* oder einem *Gisilo* Zugehörige bezeichneten.<sup>30</sup> Darunter sind vor allem Leute zu verstehen, eine Klientel, die in Beziehung zum Namensgeber stand, doch könnte auch eine räumliche Komponente mitzudenken sein.

<sup>28</sup> Bitterauf (1904/1967: 380).

<sup>29</sup> Schon allein die *Altheim*-Beispiele sind zu vermehren: Z. B. in Oberösterreich um *Markt Altheim* oder *Altheim* westlich von Mattighofen. In beiden Fällen weist das Laurentius-Patrozinium auf mögliche antike Traditionen; bei *Markt Altheim* sind drei römische Villen bekannt (in Weirading, Simetsberg und Waghham), deren lineare Lage die Rekonstruktion einer Straße nahelegt, bei *Altheim* (Mattighofen) weist der benachbarte Siedlungsname *Gampern* < lat. *campus* auf ein spätantik geprägtes Umfeld hin. Auch dieser Ort liegt an einer Altstraße von Mattighofen nach Ibm und weiter zur Salzach. Schulz & Jäger-Wersonig (2006). Zu *Altheim* (Mattighofen): Heitmeier (2019).

<sup>30</sup> Reitzenstein (2006: 73); Baumann (1989: 114 f.).

Gerade die Siedlungsentwicklung auf der Münchner Schotterebene wurde stark geprägt von Dörfern mit *-ing*-Namen. Allein aus dem heutigen Stadtbereich sind *Giesing*, *Sending*, *Schwabing*, *Pasing* oder *Menzing* nur einige Beispiele. Im Süden der Stadt liegt *Ober-/Unterhaching*, das nicht nur dem *Hachinger Bach* den Namen gab, sondern auch dem *Hachinger Tal*, womit die sich entlang des Bachs erstreckende Siedlungskammer gemeint ist (Abb. 5). Der Bach ist das einzige Oberflächengewässer auf der östlichen Münchner Schotterebene, was seine Bedeutung für Landwirtschaft und Gewerbe verdeutlicht. Außerdem besaß das Tal einen Verkehrsanschluss nach Süden an die Römerstraße Augsburg – Salzburg und nach Norden zum Isarübergang bei Föhring sowie nach Nordosten in Richtung Erding und Sempttal. Das Hachinger Tal wies also einige Standortvorteile auf. Deshalb verwundert es nicht, dass hier mehrere spätrömische bis spätantike Siedlungen nachgewiesen wurden, von denen diejenige am Rodelberg nahe dem heutigen Zentrum von Unterhaching wohl bis ins 5. Jahrhundert bestand (Überblick: Fehr 2013: 201f.). Nur etwa einen Kilometer südlich wurde eine aufgrund ihrer reichen Ausstattung aufsehenerregende Grabgruppe der Zeit um 500 entdeckt (Haas-Gebhard 2013), die eine besondere Wahrnehmung des Platzes in ostgotischer Zeit aufzeigt. Zwischen diesen beiden Fundstellen lag später prominent ein Großhof des Klosters Tegernsee, dessen Qualität als *curtis dominica* sich im Hofnamen *Tumhof* niederschlug. Für die Annahme, dass dieser Hof bereits in agilolfingischer Zeit eine Mittelpunktfunktion besaß und noch im 8. Jahrhundert an das neu gegründete Kloster gelangte, sprechen einige Indizien (Diepolder 2010). Dass an diesen Ort wohl ohne größere Zäsuren immer wieder angeknüpft wurde, ohne dass dies durch äußere, etwa topographische Gründe zwingend vorgegeben gewesen wäre, legt nahe, dass hier Strukturen fortlebten, die wiederum eine mindestens rudimentäre Bevölkerungskontinuität voraussetzten. Nichtsdestoweniger erfuhr diese Siedlungskammer eine frühmittelalterliche Neuerfassung. Bemerkenswert dabei ist, dass sich der neue Name *Haching* keineswegs auf den beschriebenen Mittelpunkt beschränkte, sondern die ganze Siedlungskammer entlang des Hachinger Bachs zwischen Deisenhofen und Unterbiberg auf einer Länge von gut sieben Kilometern benannte. Das verdeutlicht allein die Entfernung der beiden heutigen Namensträger *Ober-* und *Unterhaching*, eine Unterscheidung, die erstmals im 12. Jahrhundert belegt ist (Weißthanner 1953: 40). Zwischen und um diese beiden Namenträger entstanden verschiedene Siedlungsplätze: Deisenhofen und Furth, Taufkirchen, Pötting, Potzham, Bergham, Westerham und Winning. Letzteres erscheint noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts in einer Besitzübergabe an Tegernsee als *Hachinga, que aliter Winidun nuncupatur* (Acht 1952: 5). Es bestand demnach eine Situation, wie sie vielfach aus heutigen Großgemeinden bekannt ist, wenn es unterhalb des Gemeindepflichtnamens eine Reihe



**Abb. 5:** Die räumliche Dimension frühmittelalterlicher *-ing*-Namen am Beispiel des Hachinger Tals (Urpositionsplan 1812. Bayerische Vermessungsverwaltung).

von Ortsteilnamen gibt.<sup>31</sup> Gerade der Name *Taufkirchen* verweist aber auch darauf, dass den Siedlungsplätzen verschiedene Funktionen zukamen, was erkennen lässt, dass die Siedlungskammer nicht nur sukzessive erschlossen wurde, wie die für Ausbauorte typischen Namen *Bergham* oder *Westerham* nahelegen, sondern dass früh eine Gesamterfassung dieses Kleinraums erfolgte. In anderen Fällen nennen die Quellen dafür auch den administrativen Begriff *pagus*, etwa 768 in *pago quae dicitur Prisingas* (*Langenpreising*, Landkreis Erding) oder 815 in *pago qui dicitur Pleoninga* (*Pliening*, Landkreis Ebersberg).<sup>32</sup> Das zeigt, dass die frühen *-ing*-Namen nicht nur die Siedlung einer bestimmten Gruppe unter ihrem Oberhaupt bezeichneten, sondern auch einen dem Namengeber wohl zugewiesenen Kleinraum benannten,<sup>33</sup> häufig in strategisch wichtiger Lage, wie bei Haching gezeigt, aber auch bei Langenpreising am Isarübergang bei Moosburg deutlich oder bei Pliening, wo die Wege von der Isar auf die Nord-Süd-Straße von Helfendorf Richtung Erding trafen.

Ein eindrückliches Beispiel dafür bietet auch München-*Ober-/Unterföhring*, auf das die Verlängerung der Straße durch das Hachinger Tal in Richtung Norden trifft. Hier saßen die *Feringa* am Übergang der wichtigen Ost-Weststraße über die Isar in einer sehr großen „Gemarkung“, zu der nicht nur Ober- und Unterföhring, sondern auch Johanneskirchen gehörte, dessen Patrozinium auf die Taufkirchenfunktion für den Siedlungsraum verweist wie *Taufkirchen* im Hachinger Tal. Von den in der Literatur diskutierten Namenerklärungen, nämlich einer Ableitung von ahd. *far* ‚Furt, Überfahrt‘, was auf eine entsprechende Funktion hinweisen würde, oder von einem Personennamen *Fara*, was familiäre Nähe zu den Agilolfingern beinhalten könnte, oder unmittelbar von *fara*, einer Gefolgschaft im langobardischen Sinn,<sup>34</sup> ist der reine Funktionsverband schon allein deshalb auszuschließen, weil die *Feringa* im Zusammenhang mit einer Besitzübergabe an Freising als *genealogia* bezeichnet werden (Bitterauf 1905/1967: 5). Diese Tradition nahm Herzog Tassilo persönlich vor, da den *Feringa* offensichtlich die Verfügungsgewalt über ihre Besitzungen fehlte (Jahn 1991: 234). Da in Föhring nicht nur

---

31 Eine derartige Ausdifferenzierung in der Benennung von Siedlungsplätzen innerhalb einer „Großgemarkung“ dürfte in den Quellen verschiedentlich auch den Eindruck von Namenwechseln oder zumindest über längere Zeit volatilen Namenformen erwecken, ohne dass dies tatsächlich der Fall ist. Vgl. die Beispiele aus dem St. Galler Urkundenmaterial bei Geuenich (2017). Siehe auch unten zu den Flusstälern der Isen und Schwindach.

32 Bitterauf (1904/1967: 24c und 347a). Sturm (1931/74: 113–117). Ob die Verwendung von *confinium* in den Freisinger Traditionen inhaltsgleich ist, wäre zu überprüfen. Vgl. auch Kohl (2010: Kap. 1.6.3).

33 Für diese *pagi* wurde der Begriff des *Adelspagus* ins Gespräch gebracht (Störmer 1973), doch wird man für das 6. Jahrhundert mit dem Begriff *Adel* vorsichtig sein.

34 Störmer (1973: 49). Jahn (1991: 234). Rübekel (2019). Zur Semantik: Haubrichs (2017a).

Gerichtsverhandlungen und Placita abgehalten wurden, sondern 903 auch ein Königs- und ehemaliger Herzogshof an die Freisinger Kirche gegeben wurde (Reindell 1953: Nr. 34), der sich als umfangreicher Fronhofsverband zu erkennen gibt, zeigt sich an dieser verkehrswichtigen Stelle eine fiskalische Organisation der Frühzeit in Händen einer vom Herzog abhängigen, zumindest untereinander verwandten Personengruppe innerhalb einer „Großgemarkung“ mit *-ing*-Namen.

Als letztes Beispiel zu den *-ing*-Namen sei *Moching* angeführt, heute *Ampermoching*, und *Feldmoching* im Norden Münchens (Abb. 4). Hier liegt der interessante Fall vor, dass zu Beginn des 9. Jahrhunderts eine zusätzliche Personengruppenableitung vom Ortsnamen vorgenommen wurde: Bischof Atto von Freising schloss mit den „*viris qui vocantur Mohingara*“ einen Vergleich (Bitterauf 1905/1967: 235). Bei diesen *Mochingara* handelte es sich um eine vornehme Gemeinschaft, die mit Ermbert (†747/48) bereits einen Bischof von Freising gestellt hatte (Jahn 1991: 150f.). Für diese Sippe war der Mittelpunkt *Moching* offenbar identitätsstiftend, doch verstanden sie sich selbst nicht (mehr?) als *Mochinga* im Sinne von Leuten, die im 6. Jahrhundert einem \**Mocho* zugeordnet waren. Das lässt erneut an eine raumbezogene Komponente der *-ing*-Namenbildung denken, denn \**Mocho* gründete ähnlich *Hacho* im Hachinger Tal auf der nördlichen Schotterebene und am Rand des Tertiären Hügellandes nicht nur Siedlungen, sondern wirkte wohl auch raumorganisatorisch. Darauf deutet die Doppelung von (*Amper*-)*Moching* und *Feldmoching* (Landkreis Dachau und Stadt München)<sup>35</sup> hin, die unmittelbare Parallelen findet in den Paaren *Günding* und *Feldgeding* < 842 *Feldcundingon* (Bitterauf 1905/1967: 654) (Landkreis Dachau) und in *Tuching* und †*Feldtuching* < 806 *Feldtuhhinga* (Bitterauf 1905/1967: 226) bei Freising, dem noch *Attaching* < 1022–31 *Ahatuhhinga* zur Seite zu stellen ist (Bitterauf 1909/1967: 1406). In allen Fällen finden sich die Namensimplicia an der Kante des Tertiären Hügellands und die Komposita in flachem Gelände, sei es im Talboden, Moosbereich oder auf der Schotterebene. Ob der Zusatz *Feld-* hier nur die Lage in der Ebene bezeichnet oder militärische Bedeutung im Sinne von Übungsgelände/ Weideland besitzt, wozu viel freie Fläche notwendig war, wäre zu überprüfen.<sup>36</sup>

Bereits diese wenigen Beispiele zeigen, dass die großen Dörfer mit *-ing*-Namen und den zugehörigen Siedlungskammern (*pagi*) einen wichtigen Anteil an der gezielten Wiedererschließung des Raums hatten. Die Frage nach den Namensgebern

<sup>35</sup> Der Zusatz *Amper-* ist jung und dient der Unterscheidung beider Orte. *Feldmoching* wird bereits 790–803 als *Feldmohinga* genannt (Bitterauf 1904/1967: 135), kommt aber auch ohne differenzierenden Zusatz vor, was die Unterscheidung erschwert. Der früheste Beleg lautet 748 *Machinga* (Bitterauf 1904/1967: 2). Kohl (2010: 63f.). In der Literatur wird teilweise *Feldmoching* für älter als (*Amper*-)*Moching* gehalten, was angesichts der anderen Paare nicht aufrechtzuerhalten ist.

<sup>36</sup> Zur militärischen Bedeutung von *campus* ‚Feld‘ s. Heitmeier (2019: 617–636).

und deren Herkunft dürfte auch wichtige Hinweise darauf geben, woher die Leute kamen, die zu ihnen gehörten. Nicht weniger interessant ist jedoch die Vorstellung, dass die Familien, die z. B. schon lange in Klettham-Altenerding bestatteten, plötzlich im Rahmen der Neuorganisation zu den Leuten des *Ardeo*, den *Ardeoinga* wurden.<sup>37</sup> Wie sie ihre Siedlungen vorher nannten, bleibt unbekannt; wo diese lagen, könnte archäologisch noch entdeckt werden.

Darüber hinaus bliebe die Frage zu prüfen, in welchem Verhältnis die Namengeber und ihre Personenverbände zum Herzog(tum) standen. Immerhin ist bemerkenswert, dass sich in vielen Fällen, wenn nicht Abhängigkeit vom Herzog wie bei den *Feringa*, so doch „öffentliche“ Aufgaben oder Pflichten abzeichnen (Esders 2009). Diese waren nicht an ausdrücklich belegte Königs- oder diesen vermutlich vorangehende Herzogshöfe wie in Erding oder Föhring gebunden. Vielmehr fällt öfter die Bezeichnung *villa publica* (Langenpreising) oder *vicus publicus* (Feldmoching), teils finden an den Orten Placita und Gerichtsversammlungen statt, ohne dass hierfür ein Terminus *technicus* gebraucht würde (Kohl 2013). Das verstärkt den Eindruck, dass die großen Siedlungs-*pagi* mit *-ing*-Namen zu den ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstehenden Organisationsstrukturen des Herzogtums gehörten, die in die Hände der Namengeber sozusagen delegiert wurden. Ein solcher Ansatz würde auch erklären, warum Herzogs- oder Königshöfe an personal benannten Orten wie Erding oder Ergolding liegen konnten und warum in einer *curtis Niuuilingas* > Neuching (zum Personennamen \**Niwicho*, Baumann 1989: 134) 771 eine Synode abgehalten wurde.<sup>38</sup>

Es wäre allerdings deutlich zu kurz gegriffen, würde man den Blick nur auf die mit patronymischen *-ing*-Namen benannten Dörfer im Bereich der Schotterebene und der großen Flusstäler von Lech, Isar und Donau richten, denn ein anderes „Muster“ früher Raumerschließung folgt in auffälliger Weise dem Verlauf von Gewässern, dabei am frühesten solchen mit vordeutschen Namen oder Bildungen mit ahd. *aha* ‚Ache‘. Dafür bietet am westlichen Rand der Münchner Schotterebene die *Maisach* ein Beispiel (Abb. 4) mit der großen, nach dem Fluss benannten Siedlung *Meisaha*, um 800 bereits als *vicus* bezeichnet (Bitterauf 1905/1967: 167), und dem wenig flussabwärts am Südhang gelegenen *Über-*

<sup>37</sup> So 788/99: Bitterauf (1904/1967: 232) (von Weißthanner neu datiert. Vgl. Baumann 1989: 45). Zur Fragestellung bereits Diepolder (1988: 171).

<sup>38</sup> Dass die Namen dieser großen *-ing*-Gemarkungen gewechselt hätten, ist in der Münchner Schotterebene an keiner Stelle festzustellen. Der archäologisch so deutlich erkennbare Neuzugriff auf das Land lässt allerdings auch keinen Zweifel daran, dass die Namengeber erst nach der Mitte des 6. Jahrhunderts lebten. Insofern liegen im bairischen Raum grundsätzlich andere Bedingungen vor als im deutschen Südwesten, die D. Geuenich (2017) zu seinen kritischen Anmerkungen bezüglich der geringen Stabilität früher Siedlungsnamen bewogen.

*acker*, dessen Name ‚über der Ache‘ ebenfalls auf den Fluss Bezug nimmt. Dort erfolgte 819 eine Schenkung „*in pago Uparacha in loco nuncupante Perc*“, und 853 heißt es „*in villa que dicitur Uparacha prope fluvium Meisaha in monte qui dicitur Peruines ecclesiam*“ (Bitterauf 1905/1967: 425 u. 736a/b). Wie die Zusammenstellung der Überlieferung ergibt (Wallner 1950: 56 f.), gab es entlang des Höhenrückens mehrere Orte *Perc* mit verschiedenen Kirchen, alle im *pagus* Überacker. Dieser „funktionierte“ damit ähnlich als organisierter Kleinraum wie der *pagus* eines *-ing*-Namen-Dorfes, allerdings ist die Benennung durchwegs unpersönlich. Dass diese Organisation deshalb aber nicht jünger einzuschätzen ist als die der *-ing*-Orte *Schöngeising*, *Emmering* oder *Olching* im benachbarten Ampertal, zeigt neben frühesten archäologischen Befunden (zu Maisach s. Volpert 2019; Haberstroh 2019) auch der Überacker benachbarte, ebenfalls an der Maisach liegende Ort Palsweis (Beer 2005: 7.2.10). Solche Namenbildungen mit ahd. \**wīhs* ‚Dorf‘ dürften in Südbayern zu den frühesten merowingischen Siedlungsreflexen zählen (Heitmeier 2019: 593–600).

Charakteristisch ist dieses „Muster“ früher Raumerschließung entlang von Flüssen und Bachläufen aber besonders für die östlich an die Schotterebene anschließenden Altmoränen- und Tertiärhügellandschaften. Prominent tritt dabei in den Quellen des 8. Jahrhunderts die Isen in Erscheinung, die bei Mühldorf in den Inn mündet. Schon das heutige Kartenbild (Abb. 4), in dem Markt Isen, Lengdorf und Dorfen als größere Orte auffallen, zeigt mit diesen unpersönlichen Namen den Unterschied. Früh gab es hier bereits zwei geistliche Einrichtungen: In Isen – „*infra flumine, que dicitur Isana*“ – wurde bereits vor der Mitte des 8. Jahrhunderts eine *cella* gegründet, die an Freising übergeben und von Herzog Odilo sowie zahlreichen hochrangigen Personen mit Besitz ausgestattet wurde (Bitterauf 1905/1967: 4 u. 11). Wenig östlich von Dorfen wird 815 ein „*cenobium in loco ... Tegarinnuac*“ genannt (Bitterauf 1905/1967: 345). Es lag damit in der Siedlungskammer, die später durch Grün- und Wasentegernbach umschrieben wird und ist wohl im Weiler Kirchstetten zu suchen.<sup>39</sup> Während die jetzige Stadt Dorfen auf eine Wittelsbachische Gründung des 13. Jahrhunderts zurückgeht, wurden im wenig westlich gelegenen Oberdorfen bereits 773 Anteile an einer *villa* mit *curtes* und *colonias* sowie weiteren Pertinenzen, darunter besonderen Herzogsleuten (Aldionen) an die Freisinger Kirche gegeben (Bitterauf 1905/1967: 62). Da die Zustimmung Herzog Tassilos nötig war, handelte es sich offenbar um Fiskalgut; einen öffentlichen Charakter behielt Dorfen auch im Besitz der Freisinger Kirche. Mehrfach erscheint es im 9. Jahrhundert als Ausstellungsort von Urkunden, und 849 fand ein Placitum „*in loca publica qui vocitatur Dorfa*“

<sup>39</sup> Mayr (1997: 14 f.); Baumann (1989: 194 f.).

statt.<sup>40</sup> *Dorf* hatte in althochdeutscher Zeit nicht die Bedeutung ‚ländliche Gruppensiedlung‘ wie heute, sondern entspricht – auch in der Schwierigkeit der begrifflichen Erfassung – dem lateinischen *villa*. Es erweist sich nicht selten als Mittelpunkt einer Villikation, d. h. eines herrschaftlichen Hofverbands, wie er in der Schenkung von 773 entgegentreit.<sup>41</sup> Dessen „Zubehör“ konnte in einer Reihe weiterer Siedlungen der Umgebung liegen, für die ein schematischer Name wie *Niederham*, ein Funktionsname wie *Schmiedham* oder ein Name mit Hinweis auf eine bestimmte soziale Gruppe wie die vom Herzog abhängigen Barschalken in *Parschalling* Indikatoren sein können.<sup>42</sup> Alle diese Namen werden erst spät genannt, da der herrschaftliche und funktionale Kontext über die *villa* Dörfen definiert war und keiner näheren Ansprache bedurfte – nicht unähnlich den Siedlungen in der „Gemarkung“ Haching.

Was sich im Tal der Isen mit der frühen Zellen Gründung in ihrem Oberlauf, dem „Fiskus“ Dörfen im mittleren Teil und dem *locus Tegarinnuac* zeigt, ist eine andere Raumorganisation, als die, die auf der Schotterebene und am Moosrand mit den *pagi* der großen *-ing*-Namen-Dörfer zu beobachten war.<sup>43</sup> Allerdings findet sich dieser Begriff auch bei *Tegernbach*,<sup>44</sup> das – wie zu betonen ist – keinen *-bach*-Namen trägt, sondern eine seltene Namenbildung mit ahd. *wag* ‚bewegtes Wasser > Woge‘ ist, offenbar bezogen auf die Isen. Herzoglicher „Fiskus“ und Konsens in Verbindung mit der unpersönlichen Namengebung legen nahe, dass hier die Organisation direkt vom Herzog ausging. Wie die frühen Urkunden zeigen, heißt das aber nicht, dass kein Adel beteiligt gewesen wäre, im Gegenteil: Hier waren Angehörige der in der *Lex Baiwariorum* genannten *genealogia Fagana* aktiv. In Dörfen übertrug der mächtige Graf Graman Besitz, und in Zusammenhang mit dem Kloster Isen tritt die engere Familie des späteren Bischofs Arn von Salzburg besonders in Erscheinung (Mitterauer 1963: 26–51; Jahn 1991: 330–334). Der Herzog agierte hier mit den höchsten Kreisen der bairischen Oberschicht. Dass es sich dabei um eine jüngere Raumerschließung handelte, wie aufgrund der Lage im Hügelland und fehlender Reihengräberbefunde postuliert wurde, wurde durch „die überraschende Entdeckung“ von Gräbern des 7. Jahrhunderts

40 Alle Belege bei Baumann (1989: 35 f.); Bitterauf (1904/1967: 704).

41 Ein diesbezüglich eindrückliches Beispiel bietet auch Weildorf (Landkreis Berchtesgadener Land), in: Heitmeier (2019: 603).

42 Vgl. dazu auch Kohl (2010: 66).

43 Auch die Isen gab einem Gau den Namen, der bereits vor 790 in der Salzburger *Notitia Arnonis* genannt wird (NA 6,28, ed. Lošek 80: „*in pago Isanagaaoe*“), doch offenbar nur für den Salzburger Einflussbereich im Osten des Isengebietes Anwendung fand. Vgl. Janker (1996: bes. 27 mit Karte).

44 819 „*in pago Tegrinnuac iuxta fluvium Isana*“. Bitterauf (1904/1967: 345).

in Kirchstetten = *locus Tegrinuua* (Haberstroh & Päßgen 2013: 112) bereits stark relativiert. Berücksichtigt man die vordeutsche Herkunft des Flussnamens *Isen* (Greule 2015: 341) und den Umstand, dass das Isental von der bereits erwähnten Römerstraße *Pons Aeni – Turum* (bei Haag in Oberbayern) – *Iovisura* (Lands hut) – Regensburg gekreuzt wurde, möglicherweise nahe Dorfen, dann wird die Einschätzung vorsichtiger ausfallen müssen. Denn zum einen könnten eventuell noch vorhandene Organisationsrelikte aus spätantiker Zeit einen raschen Anschluss ermöglicht haben; zum anderen war die römische Straßentrasse für die großräumige Erschließung des Herzogtums so wichtig, dass in ihrer Nähe schnell wieder funktionierende Strukturen geschaffen werden mussten.

Die Systematik, mit der das geschah, zeigt eindrücklich auch das östlich benachbarte Tal der *Schwindach*, einem rechten Zufluss zur *Isen*, für die sich heute der Name eines Zubringers *Goldach* durchgesetzt hat. Beide Namen sind Bildungen mit ahd. *aha*, wobei *Schwindach* bis in die Neuzeit belegt ist (Janker 1996: 57 Anm. 157). Dieser Name schlug sich auf einer Länge von ca. 13 km in Siedlungsnamen nieder. Am Oberlauf finden sich *Groß-* und *Kleinschwindau*, es folgen *Schwindkirchen* und *Schwindach*, schließlich fügte das Hochmittelalter noch den Burgennamen *Schwindegg* kurz vor der Mündung hinzu. Nicht nur die räumliche Orientierung folgte also dem Flusslauf, sondern die auf den Fluss bezogenen Ortsnamen zeigen auch die organisatorische Erfassung in seiner ganzen Länge an. Ähnlich anderen „Großgemarkungen“ werden die Siedlungen zunächst nicht unterschieden: 765 erfolgte eine Schenkung an Freising *in locis ... Suuindaha*, 775 eine andere *in loco Suuindaha*, wo es immerhin ein *oratorium beati Benedicti* gab, was eine Identifizierung erlaubt (Bitterauf 1905/1967: 24a u. 68; dazu Kohl 2010: 146–148). Der hoheitliche Rahmen, in dem die Erschließung erfolgte, könnte ein Banngebiet gewesen sein, denn 891 wird in einer Schenkung an Salzburg ein Königsforst *Suindaha* (MGH DD Arnolf 87) genannt. Darunter ist kein Forst im modernen Sinn zu verstehen, sondern ein Gebiet, dessen Nutzung, besonders das Holz- und Jagdrecht, aber auch das Recht zu roden, der Allgemeinheit entzogen war, das aber durchaus altes Siedlungsland einschließen konnte. Ohne weitere Hinweise bleibt jedoch das Alter dieser *forestis* ungewiss (Janker 1996: 57).

Dass der unterschiedliche Zugriff auf den Raum, wie er sich in *-ing*-Namen einerseits und unpersönlicher Namengebung andererseits spiegelt, nicht allein auf der Zeitebene zu erklären ist, wurde bei *Maisach* schon angesprochen. Im Hügelland zeichnet sich die hoheitliche Erfassung unmittelbar durch den Herzog (König), wie sie am Beispiel des Isen- und Schwindachtals aufgezeigt wurde, als unterscheidendes Merkmal zu den Dörfern mit *-ing*-Namen der Schotterebene ab.

### 3 Fazit

Kommt man auf die eingangs gestellte Frage zurück, wie eine Namenlandschaft entsteht, so drängt sich für Südbayern vor allem eine Antwort auf: als Reflex einer geplanten und gelenkten Siedlungs- und Raumorganisation.

Viele archäologische wie sprachliche Indizien weisen inzwischen darauf hin, dass das Land in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts nicht siedlungs- oder menschenleer war und Namen, seien sie romanisch- oder bereits germanischsprachig, hätten überliefert werden können. Das geschah aber offenbar nur dort, wo auch herrschaftlich-funktionale Kontinuität gegeben war: an einigen Orten entlang der Donau, an den römischen Fernstraßen und vor allem um Salzburg mit seinen wichtigen Salzlagerstätten. Dagegen wurden unmittelbar im Vorfeld Salzburgs romanischsprachige Walchen in eine systematische frühmittelalterliche Raumorganisation eingebunden.

Auch die großen „Gemarkungen“ (*pagi*) der Dörfer mit *-ing*-Namen auf der Schotterebene, die an strategisch wichtigen Stellen Kleinräume neu strukturierten, dienten einer zielgerichteten räumlichen Erfassung. Dies könnte häufiger im Anschluss an späteströmische Strukturen erfolgt sein wie im Hachinger Tal, doch fehlen bisher breitere archäologisch-historische Aufarbeitungen. Sicher aber wurden ansässige Siedler in das neue System integriert, wie man an Beispielen wie Erding oder Ergolding erkennen kann. Nicht weniger systematisch zeigt sich die Erschließung von Bach- und Flusstälern, die nach Ausweis der Toponymie regelhaft ebenfalls als in ganzer Länge erfasste Siedlungskammern zu verstehen sind.

Keinen Einfluss auf die Gestaltung der Toponymie hatte die Tatsache, dass von den Namengebern der frühmittelalterlichen Siedlungen einige romanische Personennamen trugen und solche nach Ausweis der Salzburger und Freisinger Quellen auch bei zahlreichen Angehörigen der Oberschicht noch im 8. Jahrhundert zu finden sind, was anzeigt, dass eine entsprechend sprachlich und kulturell ausgerichtete Elite ins frühe Herzogtum integriert wurde. Die Neuorganisation der Siedlungslandschaft war verbunden mit einer germanisch-althochdeutschen Sprache und die neue Namengebung erfolgte in diesem Sprachsystem. Die schnelle Durchsetzung dieser neuen Sprache dürfte ohne den Bevölkerungszug, der sich archäologisch in der starken Zunahme der Gräberfelder ab der Mitte des 6. Jahrhunderts abzeichnet, nicht denkbar sein. Doch handelte es sich offenbar auch um die Sprache derer, die einen neuen Plan von der Organisation des Raumes hatten und umsetzten. Das ging über die Qualität einer Prestigesprache weit hinaus: Konzeption wie herrschaftliche Erfassung der neuen Siedlungen korrespondierten mit dieser neuen Sprache, weshalb auch Träger romanischer Personennamen in *-ing*-Namen aufscheinen.

Dass die Initiative zu dieser neuen Siedlungsorganisation aus dem Westen kam, liegt bereits aus politischer Sicht nahe. Immerhin hatten die Merowinger den Dukat im südöstlichen Voralpenland wohl direkt von den Ostgoten übernommen und mindestens ab Mitte des 6. Jahrhunderts inne. Denn um 555 ist der erste bairische Herzog in den Quellen zu fassen und wird sehr eindeutig als Mann des Merowingerkönigs Chlothar bezeichnet (*unus ex suis*). Auch die Verbreitung frühester Namentypen wie des oben angesprochenen ahd. \*wīhs verweist fraglos auf westliche Zusammenhänge (Heitmeier 2019: 595). Vor diesem Hintergrund sei zur Diskussion gestellt, ob es sich in Südbayern nicht um einen ähnlichen Vorgang handelte, wie ihn die Forschung für das Gebiet der Niederlande hundert Jahre später als merowingische (nicht: fränkische!) Kolonisation beschreibt (Theuws 2019), also nicht primär um eine Auf- oder Neubesiedlung, sondern primär um eine neue Siedlungsorganisation, mit der Aufsiedlung verbunden war, eben um eine Gründerzeit. Wichtig dabei ist, diesen Vorgang als politischen zu verstehen, als Unternehmung, die den südöstlichen Grenzraum des Merowingerreichs als solchen wieder funktionsfähig einrichtete. Welche Kräfte und vor allem welche Bevölkerungsgruppen sich daran aktiv beteiligten, ist weiter zu untersuchen. Historische und sprachliche Indizien verweisen auf Altingessene, auf Alemannen, Thüringer und Langobarden – Franken wird man sicher einschließen dürfen. Sie trafen im Voralpenland nur bedingt auf einen Akkulturationsraum wie in romanisch-germanischen Kontaktzonen im Westen, sondern auf ein Gebiet, das als Militärbezirk neu organisiert wurde.

Solange im Zeichen der Ethnogenese-Forschung die Frage nach dem Volk im Vordergrund stand, war ein Großprojekt wie „Nomen et Gens“ mit Ausrichtung auf Personennamen die konsequente Antwort. Mit der Einsicht, dass vielfach erst die Räume die Völker schufen, muss auch den raumbezogenen Quellen wieder mehr Gewicht beigemessen werden. Für die Frühgeschichte bieten neben archäologischen Befunden die Toponyme in der Regel die einzigen am Raum haftenden zeitgenössischen Quellen. Über ihren sprachgeschichtlichen Wert hinaus beinhalten sie komplexe historische Informationen, wenn man sie als sprachliche Zeichen ihrer Entstehungszeit versteht, die Auskunft geben können über Gründung und Verfasstheit von Siedlungen, über die Interaktion von Kleinräumen, über herrschaftliche, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Konstellationen, letztlich über die Konzeption von frühgeschichtlichen Räumen, wie hier am bayerischen Beispiel gezeigt.

Um dieses Potential ausschöpfen zu können, auch in Hinblick auf Sprachrelikte, die sich möglicherweise noch hinter adaptierten Formen verbergen, muss

das Quellenmaterial in größerem Umfang allerdings erst historisch und philologisch aufbereitet werden. Das sollte in Zukunft jede Anstrengung wert sein.<sup>45</sup>

## Quellen und Literatur

- Acht, Peter (Bearb.) (1952): *Die Traditionen des Klosters Tegernsee 1003–1242* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 9). München: C.H. Beck.
- Bach, Adolf (1953/1954): *Deutsche Namenkunde*. Bd. II, 1 u. 2: Die deutschen Ortsnamen. Heidelberg: Carl Winter.
- Baumann, Cornelia (1989): *Altlandkreis Erding* (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberbayern 3). München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- Bayerischer Geschichtsatlas* (1969) s. Diepolder (1969).
- Becher, Hans-Dieter (1978): *Landshut. Die Stadt Landshut und das Gericht Rottenburg* (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 43). München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- Beer, Matthias (2005): *Ahd. \*wihs- in der bairischen Toponymie*. Ungedr. Zulassungsarbeit an der Universität Regensburg (Prof. A. Greule).
- Bierbrauer, Volker (2004): Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: Walter Pohl (Hrsg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 = ÖAW phil.-hist. Kl. DS 322). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 45–84.
- Bitterauf, Theodor (Hrsg.) (1905/1967 und 1909/1967): *Die Traditionen des Hochstifts Freising*. Bd. 1 und 2 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 4 u. 5). München/Nachdruck Aalen: Kgl. Akademie der Wiss./Scientia.
- Blei, Josephine (2013): *Dominium populi Romani vel Caesaris und causa dominica. Römische Rechtstradition und Fiskalsukzession im bairischen Dukat der Agilolfinger* (Region im Umbruch 8), Berlin: Frank&Timme.
- Böhme, Horst W. (1988): Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: Hermann Dannheimer & Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee: Prähistorische Staatssammlung/Amt der Salzburger Landesregierung, 23–37.
- Bosl, Karl (1971): *Bayerische Geschichte*. München: Schnell und Steiner.
- Brather, Sebastian (2000): Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. In: *Germania* 78 (1), 139–177.
- Brather, Sebastian (2004): *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Berlin: De Gruyter.
- Christlein, Rainer (1967/68): Ausgrabungen eines Gräberfeldes des 5. – 7. Jahrhunderts bei Bittenbrunn, Lkr. Neuburg a.d. Donau. In: *Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege* 8/9, 87–103.

---

<sup>45</sup> Das im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sukzessive bearbeitete Historische Ortsnamenbuch Bayerns liegt für Altbayern bisher nur in wenigen Bänden vor, so dass gerade für diesen frühgeschichtlich so interessanten Raum wichtige Forschungsgrundlagen noch zu erbringen sind.

- Dachs, Hans (1962): Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. In: Joachim Werner (Hrsg.), *Aus Bayerns Frühzeit* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 62). München: C.H. Beck, 293–320.
- Dannheimer, Hermann (1962): Reihengräber und Ortsnamen als Quellen zur frühmittelalterlichen Besiedlungsgeschichte Bayerns. In: Joachim Werner (Hrsg.), *Aus Bayerns Frühzeit* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 62). München: C.H. Beck, 251–286.
- Diepolder, Gertrud (1969): *Bayerischer Geschichtsatlas*, hrsg. v. Max Spindler, Red. G. Diepolder, München: Bayerischer Schulbuchverlag.
- Diepolder, Gertrud (1988): Grundzüge der Siedlungsstruktur. In: Hermann Dannheimer & Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee, 168–178.
- Diepolder, Gertrud (2010): Das Hachinger Tal – Fiskus Haching. Zum Quellenwert der alten Flurkarte für Archäologen und Historiker. In: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 75, 179–195.
- Dopsch, Heinz (1988): Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Hermann Dannheimer & Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee: Prähistorische Staatssammlung/Amt der Salzburger Landesregierung, 47–54.
- Edel und frei (2004): *Edel und frei – Franken im Mittelalter*. Katalog zur Landesausstellung im Pfalzmuseum Forchheim. Augsburg: Haus der Bayerischen Geschichte.
- Esders, Stefan (2009): „Öffentliche“ Abgaben und Leistungen im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter. Konzeptionen und Befunde. In: Theo Kölzer & Rudolf Schieffer (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde* (Vorträge und Forschungen 70). Ostfildern: Jan Thorbecke, 189–244.
- Esders, Stefan (2012/2014): Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 425–462.
- Esders, Stefan (2020): The ‘Staffelsee inventory’. Carolingian manorial economy, mobility of peasants, and ‘pockets of functional continuity’ in the transition from Antiquity to the Middle Ages. In: *The Journal of European Economic History* 2/2020, 207–250.
- Eugippius (1963/1981): *Das Leben des Heiligen Severin*. Lat. u. dt. ed. Rudolf Noll. Berlin, Passau: Passavia.
- Fehr, Hubert (2008): Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: Sebastian Brather (Hrsg.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Erg. Bd. 57). Berlin, New York: De Gruyter, 67–102.
- Fehr, Hubert (2010): Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem. In: Walter Pohl & Mathias Mehofer (Hrsg.), *Archaeology of identity: Archäologie der Identität* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17 = ÖAW phil.-hist. Kl. DS 406). Wien, 211–231.
- Fehr, Hubert (2012): Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen? In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur*

- frühmittelalterlichen Baiouaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 311–336.
- Fehr, Hubert (2013): Siedlungsgeschichtliche Aspekte. In: Brigitte Haas-Gebhard, *Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. bei München* (Abhandlungen und Bestandskataloge der Archäologischen Staatssammlung 1). München: Archäologische Staatssammlung, 201–208.
- Felgenhauer, Fritz (1979): Die Curtis Atarnhova. In: *Deutsche Königspfalzen 3* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/3). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 246–262.
- Fischer, Thomas (1988a): *Römer und Bajuwaren an der Donau*. Regensburg: Friedrich Pustet.
- Fischer, Thomas (1988b): Römer und Germanen an der Donau. In: Hermann Dannheimer & Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee: Prähistorische Staatssammlung/Amt der Salzburger Landesregierung, 39–45.
- Fischer, Thomas (1995): Spätzeit und Ende. In: Wolfgang Cyszcz u. a. (Hrsg.), *Die Römer in Bayern*. Stuttgart: Theiss, 358–411.
- Gairhos, Sebastian (2017): Augusta Vindelicum, Aelia Augusta, Augustiburg. Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. In: *Bayerische Archäologie 2017* (2), 14–21.
- Geisler, Hans (1998): *Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße I.*: Katalog der archäologischen Befunde und Funde, 1: Textband, 2: Tafelband (Internationale Archäologie 30, 1 u. 2). Rahden/Westf.: Marie Leidorf.
- Geuenich, Dieter (2017): Zum Zeugniswert der Ortsnamen für die Erforschung der Siedlungsgeschichte des deutschen Südwestens. In: *Namenkundliche Informationen 109/110* (2017), 188–205.
- Greule, Albrecht (2011): Ortsnamen-Interferenzen im römischen Bayern, Die -(i)acum-Namen. In: Wolfgang Haubrichs & Heinrich Tiefenbach (Hrsg.), *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart* (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 43). Saarbrücken: Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, 247–257.
- Greule, Albrecht (2015): Die romanischen Ortsnamen in Bayern. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 78*, 333–363.
- Grüniger, Sebastian (2019): Die Suche nach dem Herrenhof: Zur Entwicklung der Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Baiern. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 659–686.
- Haas-Gebhard, Brigitte (2013): *Unterhaching. Eine Grabgruppe der Zeit um 500 n. Chr. bei München* (Abhandlungen und Bestandskataloge der Archäologischen Staatssammlung 1). München: Archäologische Staatssammlung.
- Haberstroh, Jochen (2012/<sup>2</sup>2014): Der Fall Friedenhain-Přešt'ovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiouaren? In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiouaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 125–147.
- Haberstroh, Jochen (2019): Transformation oder Neuanfang? Zur Archäologie des 4. – 6. Jahrhunderts in Südbayern. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 523–572.

- Haberstroh, Jochen & Bernd Päffgen (2013): Spätantike und Frühmittelalter. In: Jochen Haberstroh, Bernd Päffgen & Wilhelm Wagner (Hrsg.), *Stadt und Landkreis Erding* (Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 57). Darmstadt: Theiss, 101–113.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Romanisch – Germanische Sprachbeziehungen. § 3. Westliches Deutschland, Luxemburg und germanophones Frankreich. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 25, 251–258.
- Haubrichs, Wolfgang (2006): Baiern, Romanen und Andere. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 69, 395–465.
- Haubrichs, Wolfgang (2017a): Leudes, fara, faramanni und farones: Zur Semantik der Bezeichnungen für einige am Konsenshandeln beteiligte Gruppen. In: Verena Epp & Christoph H.F. Meyer (Hrsg.), *Recht und Konsens im frühen Mittelalter* (Vorträge und Forschungen 82). Ostfildern: Jan Thorbecke, 235–262.
- Haubrichs, Wolfgang (2017b): Romanische Kontinuität im alten Bayern. In: *Zeitenwende. Bayerische Archäologie* 2017 (3), 40–43.
- Haubrichs, Wolfgang & Christa Jochum-Godglück (Hrsg.) (2018): *Kulturelle Integration und Personennamen im Mittelalter* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg. Bd. 108). Berlin, New York: De Gruyter.
- Hausmair, Barbara (2012/<sup>2</sup>2014): Kontinuitätsvakuum oder Forschungslücke? Der Übergang von der Spätantike zur Baiernzeit in Ufernorikum. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 337–358.
- Hausner, Isolde & Elisabeth Schuster (Bearb.) (1989–2014): *Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200*. Hrsg. vom Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Heitmeier, Irmtraut (2012/<sup>2</sup>2014): Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition. Überlegungen zur Genese des Herzogtums. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 433–550.
- Heitmeier, Irmtraut (2019): Das „planvolle“ Herzogtum. Raumerschließung des 6. – 8. Jahrhunderts im Spiegel der Toponymie. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 523–657.
- Höglinger, Peter (2019): Das Salzburger Umland zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 383–413.
- Jahn, Joachim (1991): *Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35). Stuttgart: Anton Hiersemann.
- Janka, Wolfgang (2007): Slawische Siedlung in Nordostbayern. In: Rainhard Riepertinger & Evamaria Brockhoff, *Bayern – Böhmen, Treffpunkte*. Augsburg: Haus der Bayerischen Geschichte, 126–128.

- Janka, Wolfgang (2012/<sup>2</sup>2014): Der Raum Regensburg – namenkundlicher Forschungsstand und Perspektiven. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 653–658.
- Janker, Stephan M. (1996): *Grafschaft Haag* (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 59). München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- Jochum-Godglück, Christa (2001): Namenmotivation und Namenwechsel bei frühneuzeitlichen Siedlungsnamen: das Beispiel Ernstthal – Rockershausen – Luisenthal im Saarland. In: *Beiträge zur Namenforschung* NF 36, 135–165.
- Jochum-Godglück, Christa (2012/<sup>2</sup>2014): Walcheniedlungsnamen und ihre historische Aussagekraft. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 197–217.
- Koch, Hubert & Sabine Watzlawik (2008): Erste agilolfingerzeitliche Siedlungsbefunde aus Ergolding. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 2008, 105–107.
- Kohl, Thomas (2010): Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 29). Ostfildern: Thorbecke.
- Kohl, Thomas (2013): *Villae publicae* und Taufkirchen – ländliche Zentren im süddeutschen Raum der Karolingerzeit. In: Peter Ettel & Lukas Werther (Hrsg.), *Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland* (RGZM – Tagungen 18). Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum, 161–174.
- Kraus, Andreas (1979): Die Herkunft der Bayern. Zu Neuerscheinungen des letzten Jahrzehnts. In: *Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens* 1, 27–46.
- Later, Christian, Christina E. Later & Ulrich Schlitzer (2013): Langengeisling: Vor- und frühgeschichtliche Topografie in Langengeisling – Leben an der Römerstraße. In: Jochen Haberstroh, Bernd Paffgen & Wilhelm Wagner (Hrsg.), *Stadt und Landkreis Erding* (Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 57). Darmstadt: Theiss, 157–161.
- Löffl, Josef (2012/<sup>2</sup>2014): Wirtschaftshistorische Grundgedanken zum bairischen Raum in der Spätantike. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 413–424.
- Losert, Hans & Andrej Pleterski (2003): Altenerding in Oberbayern: Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und “Ethnogenese” der Bajuwaren. Berlin u. a.: scrīpvaz.
- Masanz, Raimund (2017), Am Rand der Geschichte? Brandgräber der Völkerwanderungszeit in Nordbayern und ein neuer Blick auf die “Gruppe” Friedenhain-Prešt’ovice. In: *Zeitenwende. Bayerische Archäologie* 2017 (2), 36–39.
- Mayr, Gottfried (1997): Der Raum Erding bis zur Eingliederung in die Wittelsbachische Landesherrschaft. In: Susanne M. Herleth-Krentz & Gottfried Mayr: *Das Landgericht Erding* (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 58). München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- Mitterauer, Michael (1963): *Karolingische Markgrafen im Südosten* (Archiv für österreichische Geschichtsforschung 123). Wien. Böhlau.
- MGH DD = Monumenta Germaniae Historica Diplomata.  
 Ludwig der Deutsche = Die Urkunden der deutschen Karolinger I, ed. Paul Kehr, Berlin 1934.  
 Karl III. = Die Urkunden der deutschen Karolinger II, ed. Paul Kehr, Berlin 1937.  
 Arnolf = Die Urkunden der deutschen Karolinger III, ed. Paul Kehr, Berlin 1940.

- MGH SS = Monumenta Germaniae Historica Scriptores 9, Hannover 1851. Darin: Chronicon Benedictoburanum, ed. Wilhelm Wattenbach, 210–238.
- Ott, Martin (2019): Siedlungsgeschichte in der landesgeschichtlichen Frühmittelalterforschung. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 77–86.
- Pohl, Walter & Maximilian Diesenberger (2001): *Eugippius und Severin: der Autor, der Text und der Heilige* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 2 = ÖAW phil.-hist. Kl. DS 297). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Pohl, Walter & Mathias Mehofer (Hrsg.) (2010): *Archaeology of identity: Archäologie der Identität* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17 = ÖAW phil.-hist. Kl. DS 406), Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Prinz, Friedrich (1974): Fragen der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Beispiel Bayerns. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 37 (3), 699–727.
- Prinz, Michael (2007): Regensburg – Straubing – Bogen. Studien zur mittelalterlichen Namenüberlieferung im ostbayerischen Donaauraum. 1. Unkomponierte Namen (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte 20). München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- Reindel, Kurt (1953): *Die bayerischen Luitpoldinger 893–989* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 11). München: C.H. Beck.
- Reindel, Kurt (1981): Das Zeitalter der Agilolfinger. In: Max Spindler (Hrsg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte* Bd. 1., 2. überarb. Aufl. München: C.H. Beck, 101–245.
- Reindel, Kurt (1988): Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren nach den schriftlichen Quellen. In: Hermann Dannheimer & Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788*. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee: Prähistorische Staatssammlung/Amt der Salzburger Landesregierung, 56–60.
- Reitzenstein, Wolf-Arnim von (2006): Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München: C.H. Beck.
- Rettner, Arno (2002): 402, 431, 476 ... und dann? Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern. In: Ludwig Wamser & Bernd Steidl (Hrsg.), *Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns*. Remshalden-Grunbach: Bernhard Albert Greiner, 267–285.
- Rettner, Arno (2004): Baiuaria romana. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht. In: Gabriele Graenert u.a. (Hrsg.), *Hüben und Drüben. Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters*. FS für Max Martin. Liestal (Schweiz): Archäologie und Museum Baselland, 255–286.
- Richter, Thomas (2016): Wohnen am Fluss? – Frühmittelalterliche Gehöfte am Rande von Ergeltिंगas. In: *Das archäologische Jahr in Bayern* 2016, 112–114.
- Rübekeil, Ludwig (2019): Huosi und Husibald. Tradition, Interferenz und Kommunikation mit Namen. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 415–443.
- Sage, Walter (1975): Das Reihengräberfeld von Altnerding. In: *Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975*, Teil 2 (RGZM – Monographien 2). Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum, 254–277.
- Schnetz, Joseph (Hrsg.) (1940): *Ravennatis anonymi cosmographia et Guidonis geographia*. Leipzig: Teubner.

- Schulz, Michael & Sabine Jäger-Wersonig (2006): *Archäologische Forschungen in Altheim 1991–1998* (Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften 40). Wien: Phoibos.
- Schwarz, Ernst (1977): Baiern und Walchen. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 33, 857–938.
- Sebrich, Johannes (2017): Das römische Erbe der Reihengräberkultur. In: *Bayerische Archäologie* 2017 (2), 40–43.
- Steinacher, Roland (2012/<sup>2</sup>2014): Zur Identitätsbildung frühmittelalterlicher Gemeinschaften. Überblick über den historischen Forschungsstand. In: Hubert Fehr & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). St. Ottilien: EOS, 73–123.
- Störmer, Wilhelm (1973): Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, 1–2). Stuttgart: Anton Hiersemann.
- Störmer, Wilhelm (2009): Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzoglichen Zentralortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums. In: Andreas Bihrer, Mathias Käble & Heinz Krieg, *Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben*, FS für Thomas Zotz. Stuttgart: W. Kohlhammer, 71–85.
- Sturm, Josef (1931/1974): *Die Anfänge des Hauses Preysing* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 8). München/Nachdruck Aalen: Kommission für bayerische Landesgeschichte/Scientia.
- Sturm, Josef (1955): Romanische Personennamen in den Freisinger Traditionen. In: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 18, 61–80.
- Theuws, Frans (2019): Merovingian settlements in the southern Netherlands: development, social organisation of production and symbolic topography. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 355–382.
- Vita Severini: siehe Eugippius.
- Volkert, Wilhelm (Bearb.) (1955): *Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg* (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft IIb). Augsburg: Schwäbische Forschungsgemeinschaft.
- Volpert, Hans-Peter (2019): Hof. Weiler. Dorf. Frühmittelalterliche Siedlungsformen in der Münchner Schotterebene. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 87–124.
- Wallner, Eduard (1950 und 1951): Beiträge zum Namenregister der Traditionen des Hochstifts Freising. In: *Oberbayerisches Archiv* 76, 43–79 und 77, 57–102.
- Weißthanner, Alois (Bearb.) (1953): *Die Traditionen des Klosters Schäftlarn 760–1305* (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 10,1). München: C.H. Beck.
- Wensku, Reinhard (1961/<sup>2</sup>1977): Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes. Köln, Wien: Böhlau.
- Werner, Joachim (Hrsg.) (1977): *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968* (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23). München: C.H. Beck.

- Wiesinger, Peter (2004): Oberösterreich als mehrsprachiger Siedlungsraum. In: Friedhelm Debus (Hrsg.): *Namen in sprachlichen Kontaktgebieten* (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 1). Hildesheim u. a.: Olms, 39–89.
- Wiesinger, Peter (2016): Die Herkunft der Baiern und die Entstehung des bairischen Sprachraumes. In: Rolf Bergmann & Stefanie Stricker (Hrsg.), *Römer – Baiern – Franken. Archäologie, Namenforschung, Sprachgeschichte im Main-Donau-Raum* (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien, Vorträge und Vorlesungen 7). Bamberg: University of Bamberg Press, 163–227.
- Wiesinger, Peter (2017): Die Baiern sind keine germanisierten Romanen. Name, Herkunft und Sprache. In: *Zeitenwende. Bayerische Archäologie* 2017 (3), 44–47.
- Wiesinger, Peter & Albrecht Greule (2019): Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Winckler, Katharina (2018): Romanness at the fringes of the Frankish Empire: The strange case of Bavaria. In: Walter Pohl u. a. (Hrsg.), *Transformations of Romanness* (Millenium-Studien 71). Berlin, Boston: De Gruyter, 419–435.
- Wolfram, Herwig (2017): Die frühmittelalterliche Romania im Donau- und Ostalpenraum. In: Walter Pohl, Ingrid Hartl & Wolfgang Haubrichs (Hrsg.), *Walchen, Romani und Latini. Variationen einer nachrömischen Gruppenbezeichnung zwischen Britannien und dem Balkan* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 21 = ÖAdW phil.-hist. Kl. DS 491). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 27–57.
- Zach, Barbara (2019): Äcker und Gärten im frühmittelalterlichen Bayern. In: Jochen Haberstroh & Irmtraut Heitmeier (Hrsg.): *Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3). St. Ottilien: EOS, 205–218.